

Diplomarbeit im Rahmen des  
Master-Studienganges in Angewandter Ethik  
(1999 – 2001)

# **Stefan Hlatky, Holismus und die gegenwärtige Gentechnologie-Diskussion**

Erstgutachter: Dr. Klaus-Peter Rippe, Zürich  
Zweitgutachter: Prof. Dr. Robert Heeger, Utrecht

Tutorin: Christina Aus der Au, Zürich

Autor: Walter Mahler, dipl. phil. II, Churfürstenweg 16, 8200 Schaffhausen

<b>1</b>	<b>Schwächen konventioneller Gentechnologie-Kritik</b>	<b>4</b>
1.1	Die Kernaussagen von Alan Holland in Kürze	4
1.1.1	Hollands Annahmen	4
1.1.2	Hollands Stellungnahme zu Argumenten gegen die Anwendung der Gentechnologie	4
1.1.3	Von Holland geforderte Einschränkungen für die Anwendung der Gentechnologie	5
1.1.4	Hollands Lösungsvorschläge	7
1.2	Meine Kritikpunkte an Hollands Artikel	9
1.2.1	Der Ganzheits- und Philosophiebegriff Hollands	9
1.2.2	Akzeptanz der Evolutionstheorie	10
1.2.3	Dialog als Lösung	11
<b>2</b>	<b>Darstellung des eigenen Ausgangspunktes</b>	<b>13</b>
2.1	Hintergründe über Stefan Hlatky und seine Ganzheitskonzeption	13
2.2	Die Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit	15
2.3	Begründung der Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit	21
2.4	Zusammenfassung der wichtigsten Unterschiede zu anderen Gottesvorstellungen	25
<b>3</b>	<b>Konfrontation von Hlatkys ganzheitlichem Monotheismus mit Einwänden gegen holistische Ethik</b>	<b>27</b>
3.1	Begründungsproblematik	27
3.2	Esoterikverdacht	31
3.2.1	Innere Forschung	31
3.2.2	Weibliches Denken	33
3.2.3	Systemtheorie	34
3.3	Totalitarismusverdacht	36

<b>4</b>	<b>Was leistet Hlatkys holistische Ethik für die Gentechnologie-Diskussion?</b>	<b>39</b>
<b>4.1</b>	<b>Tabellarische Gegenüberstellung der Grundannahmen der modernen Naturwissenschaft und Hlatkys Ganzheitskonzeption</b>	<b>40</b>
<b>4.2</b>	<b>Beitrag von Hlatkys Ganzheitskonzeption zur Gentechnologie-Diskussion</b>	<b>43</b>
<b>4.3</b>	<b>Was kann Hlatkys holistische Ethik zu Einzelfällen sagen?</b>	<b>50</b>
<b>5</b>	<b>Schlussenteil</b>	<b>51</b>
<b>5.1</b>	<b>Diskussion vorgebrachter Kritikpunkte</b>	<b>51</b>
<b>5.2</b>	<b>Schlussfolgerungen</b>	<b>55</b>
	<b>Literatur</b>	<b>58</b>

## **1 Schwächen konventioneller Gentechnologie-Kritik**

Nach meiner Auffassung mangelt es der konventionellen Gentechnologie-Kritik an der Diskussion philosophischer Grundannahmen. Deshalb sprach mich der Artikel von Alan Holland «The Biotic Community: A Philosophical Critique of Genetic Engineering» sehr an. Holland versucht darin, die Gentechnologie aus einem philosophischen Blickwinkel in Frage zu stellen. Aus diesem Grund wählte ich Hollands Artikel als Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit.

### **1.1 Die Kernaussagen von Alan Holland in Kürze**

Im erwähnten Artikel versucht Holland aus der Perspektive der «biotischen Gemeinschaft» prinzipielle philosophische Argumente gegen die Gentechnologie zu finden, zu begründen und allfällige Einschränkungen zu definieren.

#### **1.1.1 Hollands Annahmen**

Gleich zu Beginn seines Artikels legt Holland den persönlichen Ausgangspunkt seines Denkens dar. Innerhalb der von ihm erwähnten Perspektive der biotischen Gemeinschaft baut er seine Argumente auf zwei grundlegenden Annahmen auf:

- Seine erste Annahme gründet auf der Evolutionstheorie. Insbesondere bildet die darwinistische Theorie über die Entstehung der Arten den von ihm akzeptierten Hintergrund (p. 169/174).
- Bei seiner zweiten Annahme verweist er auf die existenzialistischen Philosophen und auf deren Hinweis einer Spaltung der menschlichen Wahrnehmung in Form einer absurden menschlichen Zwangslage zwischen individuellen Zielen und Zwecken und sogenannten «externen, losgelösten Gesichtspunkten» (p. 166).

#### **1.1.2 Hollands Stellungnahme zu Argumenten gegen die Anwendung der Gentechnologie**

Der erste Teil seines Artikels ist der Darstellung und der kritischen Würdigung gängiger Argumente gegen die Gentechnologie gewidmet. Er geht darin auf folgende Argumente ein:

- Argument der Unnatürlichkeit  
Er weist dieses Argument zurück mit dem Hinweis auf
  - die darwinistische Evolutionslehre mit ihren natürlichen Selektionsmechanismen,
  - die Züchtung von Haustieren und Kulturpflanzen (p. 168).

- **Argument der Integrität**  
Holland widerlegt dieses Argument mit Hinweis auf Darwins Theorie über den Ursprung der Arten, gemäss der es keine biologische Integrität (Vollkommenheit) gibt, sondern nur «mehr oder weniger stabile Lebensformen». Die Unterscheidung zwischen natürlichen und künstlichen Lebensformen sei eher graduell als prinzipiell (p. 169).
- **Argument des Respekts**  
Nach Holland liefert dieser Punkt den besten prinzipiellen Einwand gegen Gentechnologie. Diese benützt lebende Dinge als Instrumente, reduziert sie sogar zu mechanischen Instrumenten. Lebewesen werden als Mechanismen betrachtet. Eine solche Behandlung von Lebewesen ist unvereinbar damit, ihnen Respekt zu zeigen. Daraus folgert Holland, dass Gentechnologie im Rahmen der «biotischen Gemeinschaft» nicht assimiliert werden kann (p. 170).  
In der Folge verlagert sich die Diskussion auf die Frage, was eigentlich die Unterlassung von Respekt ausmacht. Holland verweist hier auf Kant, dessen Formulierung des kategorischen Imperativs «Handle so, dass du die Menschheit, sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen, jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloss als Mittel brauchst» er auch auf andere Lebensformen mit Zwecken (z. B. das Blühen von Pflanzen, das Gedeihen bei Tieren) überträgt.
- **Hollands Schlussfolgerung**  
Nach Holland ist es nicht möglich, ein einziges *prinzipielles* philosophisches Argument gegen die Gentechnologie zu finden. Allen diesbezüglichen Einwendungen scheint es an Substanz zu mangeln, und kein einziges Argument weist volle Überzeugungskraft auf. Aber aus dem Einwand, dass man empfindungsfähige Tiere nicht leiden machen darf, kann man *Einschränkungen* für die Anwendung der Gentechnologie ableiten (p. 170).

### **1.1.3 Von Holland geforderte Einschränkungen für die Anwendung der Gentechnologie**

- **Demokratische Regulierungen**  
Gentechnologie gibt denjenigen, die sie ausüben, viel Macht in die Hand. Da in demokratischen Gesellschaften die Macht geteilt werden muss, sollte auch die Anwendung der Gentechnologie demokratischen Regulierungen unterzogen werden (p. 170).

- Kein Leid zufügen

Grundsätzlich darf empfindenden Geschöpfen kein Leid zugefügt werden. Holland unterscheidet zwischen gentechnischen Eingriffen, welche das Wohlbefinden der Tiere nur minimal beeinflussen (z. B. Produktion eines Blutgerinnungsfaktors in der Schafmilch) und gentechnischen Experimenten, welche beachtliche Auswirkungen auf das Wohlbefinden haben können. Er verweist an dieser Stelle auf die Übertragung von artfremden Wachstumsgenen, welche den ganzen Wachstumsverlauf eines Tieres radikal verändern können (p. 171).

- Schädigung und Einschränkung von Freiheit

Holland formuliert auch Einschränkungen, die nicht im Zusammenhang mit dem Leiden der Tiere stehen, sondern sich auf die Frage einer Schädigung und der Einschränkung von Freiheit beziehen.

Der Bereich unserer Aufmerksamkeit sollte auch auf die Schädigung von Tieren ausgeweitet werden: erstens, weil es Beeinträchtigungen von Tieren gibt (z. B. Verletzungen, Krankheiten oder Verhinderung von Fortpflanzung), ohne dass diese zwangsläufig leiden. Alle solchen Eingriffe, die ein Tier schädigen, sollten nicht wissentlich ausgeführt werden. Zweitens wäre es denkbar, dass Tiere derart gentechnisch verändert würden, dass sie gegenüber ihren unnatürlichen Lebensbedingungen tolerant werden. Diese Bedenken treffen allerdings auch auf konventionell gezüchtete Tiere zu.

Freiheit kann als Fähigkeit, verschiedene Optionen auszuführen, definiert werden. Aus der Perspektive der biotischen Gemeinschaft heraus sollte Einspruch erhoben werden gegen jegliche Praxis, welche einer Lebensform das ihr gegebene Niveau der Fähigkeit zu wählen erheblich einschränkt (p. 171/172).

- Konservativismus und Sentimentalität

Eine gewisse Opposition gegen die Gentechnologie fusst nach der Meinung Hollands auf einer bestimmten Mischung von Konservativismus und Sentimentalität. Natürliche Lebensformen funktionieren wie altvertraute Freunde, die wir gerne bewahrt sehen und nicht möchten, dass daran herumgepfuscht wird.

Ironischerweise kann laut Holland die Bezeichnung des Konservativismus mit gutem Recht umgedreht werden. Er sieht einen tieferen, zweifelhafteren Konservativismus im utopischen Wunsch, durch ungebremste Anwendung der Gentechnologie eine für den Gebrauch geplante Umwelt zu schaffen – eine Umwelt, in der Überraschungen auf ein Minimum reduziert sind und in der nichts übrig bleibt, das nicht von Menschenhand berührt wurde.

Die Idee, aus einem Bedürfnis nach Sicherheit heraus dank Gentechnologie alle Bedrohungen der menschlichen Existenz aus der Welt schaffen zu können, ist nach Holland ein sentimentaler Glaube. Es ist unvernünftig anzunehmen, dass ein solcher Zustand erreichbar ist. Der Versuch, einen solchen Zustand – unter Zerstörung oder Veränderung aller Lebensformen, die eine Bedrohung darstellen könnten – zu erreichen, wäre ein zu hoher Preis für die biotische Gemeinschaft. Holland fordert deshalb, das «sentimentale Ideal totaler Sicherheit für die menschliche Rasse» aufzugeben und den dafür bestimmten Anwendungen der Gentechnologie zu widerstehen.

- Abnahme genetischer Vielfalt

Die Gentechnologie trägt auf mindestens zwei Weisen zur Reduktion der Artenvielfalt innerhalb der biotischen Gemeinschaft bei: durch umfassenden Gebrauch des Klonens und durch die Förderung sogenannt nützlicher Lebensformen mit entsprechender Auswahl von Genen. Solche Eingriffe widerspiegeln menschliche Interessen, die unweigerlich andere Lebensformen ausblenden und somit begrenzt sind.

Der Hauptgrund, warum die genetische Vielfalt nicht abnehmen darf, ist, dass sie Lebensformen oder Gruppen von Lebensformen anpassungsfähiger macht gegenüber Veränderungen, seien es weitverbreitete Naturkatastrophen innerhalb der Biosphäre oder von aussen kommende Kometenschauer. Eine Reduktion der Artenzahl würde dem evolutionären Trend, der eine Zunahme der Vielfalt beinhaltet, zuwiderlaufen.

- Unvorhersehbare Folgen

Auch der sogenannte Vorteil der Gentechnologie, welche im Gegensatz zu breit wirkenden chemischen Schädlingsbekämpfungsmitteln die ganz gezielte Vernichtung bestimmter Schädlinge oder Krankheiten in der Landwirtschaft ermöglicht, weist eine Kehrseite auf. Das Entfernen ganzer Fäden aus dem Gewebe der «biotischen Gemeinschaft» könnte unvorhersehbare Folgen haben. Darüber hinaus haben gentechnisch veränderte Organismen – im Unterschied zu chemischen Substanzen – die Fähigkeit zu mutieren, sich zu verbreiten und zu vermehren (p. 173).

#### **1.1.4 Hollands Lösungsvorschlag**

Holland kennt keinen «richtigen» vorwärts orientierten Weg, der zur Regulierung und Kontrolle der Gentechnologie führt, und er «entschuldigt sich auch nicht dafür». Er meint, dass es nur mehr oder weniger vernünftig gangbare Wege

gibt, und drückt die Hoffnung aus, dass wir es schaffen, durch den Dialog zwischen allen betroffenen Gruppen einen nach vorn gewandten Weg zu finden (p. 174).

## 1.2 Meine Kritikpunkte an Hollands Artikel

Dieses Kapitel dient der kurzen Darlegung meiner drei zentralen Kritikpunkte an Hollands Artikel. Es handelt sich dabei um zwei Annahmen, die den Ausgangspunkt seiner vorgelegten Argumente bezüglich Gentechnologie bilden, sowie um den von ihm vorgebrachten Lösungsvorschlag (Kap. 1.1.4). Meine Kritik ist notwendigerweise geprägt von meiner persönlichen Auffassung, die sich auf die philosophische Ganzheitskonzeption des schwedischen Philosophen Stefan Hlatky abstützt. Aus diesem Grund werde ich diese Ganzheitskonzeption in Kapitel 2 erläutern. Die eigentliche Diskussion der kritisierten Punkte wird dann in Kapitel 5.1 erfolgen.

### 1.2.1 Der Ganzheits- und Philosophiebegriff Hollands

Wie ich noch zeigen werde, ist es von entscheidender Bedeutung, von welcher Art von Ganzheitsauffassung man ausgeht: von einem rein funktionalen, als Interaktion zahlreicher, gegenständlich erlebter Teile gedachten, ganzheitlichen System, von einer abstrakten Summe, oder von einer einheitlichen, unverändert bestehenden, lebenden gegenständlichen Ganzheit, welche eine dreidimensionale Aktivität, die Schöpfung, ausdrückt, ohne dass die Ganzheit dadurch verändert wird.

Dieser grundlegende Unterschied bestimmt dann auch die Wahl der Methode, mit der man die grundsätzlich für alle Menschen offene Frage der Ganzheit zu beantworten sucht. Entweder wählt man die wissenschaftliche, aussenstehende Betrachtung, welche eine bis zu einem gewissen Grad instrumentell erweiterbare Zugänglichkeit, also Wissen und Macht über die scheinbare Gegenständlichkeit einschliesst, oder man wählt aus der Einsicht, dass man ein Teil der Ganzheit ist, die philosophische Innenperspektive, d.h. die Vorstellung einer unteilbaren Zusammengehörigkeit, welche jegliche weitere Zugänglichkeit zur Ganzheit von Anfang her ausschliesst (wie kann man an etwas herankommen, in dem man bereits drin ist?) und bezüglich der Ganzheitsfrage nur eine praktisch funktionierende Annahme, Hypothese verlangt und somit auf einem logisch<sup>1</sup> überprüfbareren Glauben basiert.

Bei meiner Untersuchung von Hollands Ganzheitsauffassung stellte ich fest, dass er den Begriff des «Ganzes» verwendet, ohne ihn jedoch zu definieren. Er

---

<sup>1</sup> «Logik, logisch»: Hlatky verwendet den Begriff Logik in der Bedeutung einer sinnvollen Verknüpfung eines Bedürfnisses (eines Lebewesens) mit den entsprechenden technischen Mitteln, um eine Zufriedenstellung des Bedürfnisses zu erreichen (wenn z. B. jemand durstig ist, ist es logisch, etwas zu trinken).

spricht lediglich von «irgend einem grösseren Ganzen» (p. 167). Ebenso verwendet er den Ganzheitsbegriff mit verschiedenen Bedeutungen. So verwendet er ihn beispielsweise im Sinne der «biologischen Integrität» (p. 169), die nur auf die lebenden Verhältnisse auf der Erdoberfläche hinweist, oder in einer impliziten Bedeutung als «Teile einer Gemeinschaft» (p. 174), was sowohl auf die biotische Gemeinschaft auf der ganzen Erde als auch auf irgend eine menschliche Gesellschaft hinweisen kann.

Was den Philosophiebegriff anbelangt, bin ich der Auffassung, dass Hollands «philosophische Kritik der Gentechnologie» eine Mischung von weltanschaulicher und wissenschaftstheoretischer Betrachtung ohne eine vereinende rationale philosophische Begründung darstellt, also keine philosophische Perspektive einnimmt. Ich stütze mich dabei auf zwei Quellen: einerseits auf die Unterscheidung zwischen Philosophie und Weltanschauung, wie sie Hügli/ Lübcke (p. 491 und p. 667) treffen, und auf den Ganzheits- und Philosophiebegriff, wie ihn Hlatky definiert (s. Kap. 2).

Laut Hügli/Lübcke ist zwar der Gegenstandsbereich von Philosophie und Weltanschauung derselbe, nämlich «die Wirklichkeit als ganze», die Unterschiede liegen jedoch in der Zugangsweise und der Begründungsweise. Gemäss diesen beiden Autoren versucht Philosophie, ihre Erkenntnisse durch rationale Gründe und Argumente zu rechtfertigen, «während aber die Weltanschauung eine ganzheitliche Sicht nur darlegt» (p. 491).

Laut Hlatky ist der Gegenstandsbereich der Philosophie nicht nur die scheinbare Abwesenheit bzw. Unsichtbarkeit der Ganzheit, sondern auch – und hauptsächlich – die Abwesenheit bzw. Unsichtbarkeit der äussersten Ursache dieser ganzen Interaktion der sichtbaren Gegenständlichkeit.

### **1.2.2 Akzeptanz der Evolutionstheorie**

Der Ausgangspunkt von Hollands Ganzheitsauffassung ist die gegenständliche Vielheit und deren Interaktion, die in den Begriff der Energie als Ursprung umgesetzt wird. Weder die Energie noch die Interaktion, als Energie gedeutet, können rational als einheitlicher Ausgangspunkt verstanden werden.

Als Konsequenz seiner funktionalen Ganzheitsauffassung muss Holland eine evolutionäre, in der Zeit vor sich gehende Perspektive, in seinem Fall die darwinistische Entwicklungslehre, übernehmen, welche bei ihm und bei der Naturwissenschaft einige grundlegende philosophische Fragen offen lässt:

- Welches ist der Ausgangspunkt der Evolutionslehre für die Naturwissenschaft? Woher kommt die ungeheuer dicht konzentrierte Energie, welche sich in einem gigantischen Urknall freisetzt und sich weiterhin mit dem Universum ausdehnt?
- Was ist der Antrieb und das Ziel dieser für die Naturwissenschaft (und Darwin) nicht-geschlossenen, deshalb in die Zukunft gerichteten, spiralförmigen Kreisbewegung? Wo erreicht diese als spiralförmige Kreisbewegung auftretende Interaktion und die Entwicklung der Arten ihr Ende? Wohin soll sich die höchste Art weiter entwickeln? Entwickeln sich Menschen zu Übermenschen?
- Ist es rational verstehbar oder spontan einleuchtend, dass aus toter Materie unter günstiger Mitwirkung des Zufalls plötzlich Leben entstanden ist, das sich kontinuierlich oder sprunghaft, jedoch ohne Sinn und Zweck, in unbekannte Dimensionen weiter entwickelt? Wird dabei nicht immer implizit vorausgesetzt, dass Entwicklungen jeweils in der positiven Richtung einer Weiterentwicklung verlaufen?
- Darf man Vorgänge nur deshalb als zufällig oder chaotisch bezeichnen, weil für uns nicht verständlich ist, wie sie gesteuert werden?

### 1.2.3 Dialog als Lösung

In seinen Schlussfolgerungen gibt Holland der Hoffnung Ausdruck, in der Frage der Anwendung der Gentechnologie mittels eines Dialogs zwischen allen betroffenen Gruppen einen vernünftig gangbaren, vorwärts gerichteten Weg zu finden. Leider unterlässt er es, diesen äusserst wichtigen Punkt weiter auszuführen und auf die Voraussetzungen eines echten Dialoges näher einzugehen. Ich meine damit nicht die diskursethischen Rahmenbedingungen, wie sie Habermas verlangt, sondern allgemeingültige, auf Selbstverständlichkeiten basierende Voraussetzungen, die erfüllt sein müssen, damit eine gegenseitige Verständigung überhaupt erreicht werden kann. Ich vermisse eine Diskussion und Beantwortung der folgenden Fragen:

- Ist die Wirklichkeit im Grunde tot oder lebend, bestehend oder veränderlich?
- Wie soll es möglich sein, sich in solch einer grundlegenden Teilfrage (Gentechnologie ja, nein, unter welchen Bedingungen?), die zahllose weitere unbekannte Fragen eröffnet, einigen zu können, ohne zuvor über die Ursache, die Grundeigenschaft und den Sinn der Aktivität der ganzen Wirklichkeit übereingekommen zu sein?
- Ist es überhaupt nur schon theoretisch denkbar, einen erfolgreichen Dialog führen zu können ohne Einigkeit aller Beteiligten über die zwei Ursachen unserer aller Information über die Natur? Werden nicht alle Menschen a) von «innen»,

d.h. durch die existenziellen Bedürfnisse des Körpers sowie durch das psychische Bedürfnis nach Liebe, also nach Gegenseitigkeit und b) von «ausen», vermittelt durch die Sinneserfahrung, über die Natur informiert und somit durch die Natur gesteuert ?

Erfolgt diese Steuerung im Grunde nicht völlig unabhängig von der typisch menschlichen, d.h. sprachvermittelten Information über persönliche bzw. verschiedene Deutungen der Wirklichkeit?

- Gehört nicht zu einem echten Dialog die Aktualisierung unserer verdrängten Einsicht, dass wir zwar bis zu einem bestimmten Grad praktisch motiviertes Wissen (Macht) brauchen, um unser Leben mit seinen existenziellen Bedürfnissen technisch zufriedenstellen zu können, dass wir jedoch keine theoretische, in Zukunft noch zu verwirklichende unbegrenzte Macht brauchen, um ein undenkbares Allwissen und – damit verbunden – eine noch weniger denkbare Kontrolle, also Allmacht über die ganze Natur zu erstreben?
- Wozu soll überhaupt ein Dialog durchgeführt werden, wenn er nicht getragen wird von einem starken Wunsch, dem Willen und der ehrlichen Absicht, sich in den vorher genannten philosophisch-weltanschaulich ganz entscheidenden Fragen zu einigen?
- Wie soll ein echter Dialog aussehen, der nicht als zwei- bzw. mehrfacher Monolog die jeweils unterschiedlichen Standpunkte darlegt und dann nach einer gewissen Gesprächsdauer nicht ein Übereinkommen erzielt, sondern sich mittels Abstimmungsentscheid mit einem Kompromiss auf Zeit begnügt?

## 2 Darstellung des eigenen Ausgangspunktes

### 2.1 Hintergründe über Stefan Hlatky und seine Ganzheitskonzeption

Bei meiner Kritik an Hollands Artikel stütze ich mich auf die philosophische Ganzheitskonzeption des in Stockholm lebenden Philosophen Stefan Hlatky. Da es sich meines Wissens bei dieser monotheistischen Ganzheitskonzeption um eine neuartige, noch wenig bekannte, nicht mit anderen Holismusformen vergleichbare Art des Holismus handelt, stelle ich in diesem Kapitel diese Ganzheitskonzeption und deren Begründung kurz dar.

In den 1970er Jahren stellte Hlatky seine damals als «Organische Einheitsbetrachtung» bezeichnete Ganzheitskonzeption in Stockholm erstmals öffentlich zur Diskussion. Vor allem in Form von Ausstellungen<sup>2</sup>, Vorträgen<sup>3</sup> und Kursen der Erwachsenenbildung suchte er den direkten Dialog mit interessierten Menschen. Über verschiedene Zeitungsartikel und Radiointerviews wurde seine «Organische Einheitsbetrachtung» einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht.

Da in der Zwischenzeit der Begriff «organisch» sprachlich anders besetzt wurde, spricht Hlatky bereits in seinem 1999 erschienenen Buch im Zusammenhang mit seiner philosophischen Ganzheitskonzeption nur noch von der «Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit».

Hlatky definiert Philosophie als Gedankendisziplin, welche sich ausgehend von allen unseren Erfahrungen, sowohl der von innen kommenden Bedürfnissteuerung als auch von unserer Erfahrung der von aussen kommenden mechanischen Steuerung mit der Frage nach der *äussersten* Ursache und dem Sinn der ganzen Wirklichkeit befasst. Mit seiner Hypothese einer nicht-geschaffenen Wirklichkeit hinter der für unsere Sinne empirisch zugänglichen Natur stellt Hlatky eine logisch zufriedenstellende, auf Selbstverständlichkeiten beruhende, deshalb nicht-autoritäre, nicht-mystische Ganzheitskonzeption zur Diskussion.

Diese Ganzheitskonzeption ist eine auf der allgemeingültigen Logik aufgebaute Anschauung über den Monotheismus. Die Möglichkeit dieser Auffassung ergibt

---

<sup>2</sup> «Organisk Enhetssyn» (1976) und «Är vi lika eller olika? – En utställning om människan och hennes världsbild» (1980). Die englischen Übersetzungen der Ausstellungsabschriften sind im Buch «Understanding Reality – A Commonsense Theory of the Original Cause» von S. Hlatky und P. Booth (1999) enthalten und im Internet unter [www.reality.org.uk](http://www.reality.org.uk) veröffentlicht.

<sup>3</sup> Im März 1986 hielt Hlatky auch einen Vortrag an der ETH Zürich zum Thema «Science, Religion and Philosophy», der ebenfalls im oben erwähnten Buch und im Internet veröffentlicht ist.

sich nach Hlatkys Meinung dadurch, dass es der modernen technischen Wissenschaft gelungen ist, die Grenze der Sinneserfahrung auch in objektiver Richtung zu überschreiten. Weil man früher diese Grenze nur in der subjektiven Richtung (Meditation) überschreiten konnte, wurden die historischen Theorien des Monotheismus der nicht-meditierenden Allgemeinheit, von einem mystisch-esoterischen Hintergrund ausgehend, dogmatisch verkündet.

Hlatky entwarf seine Ganzheitskonzeption, indem er den Befund der Naturwissenschaft, dass es in der ganzen Natur keine unverändert bestehenden Teile, sondern nur verschiedene, sich ineinander umwandelnde Formen von Energie gibt, auf den Bereich der Philosophie übertrug. Damit konnte er die uralten, ebenfalls auf verschiedenen Energien aufgebauten philosophischen, d.h. die äusserste Wirklichkeit betreffenden Theorien in ein neues Licht rücken.<sup>4</sup>

---

<sup>4</sup> Beispielsweise die durch den indischen Philosophen Kapila begründete samkhya-Lehre (ca. 500 n. Chr.) sowie die durch Shankara (800 n. Chr.) formulierten Lehrtexte (Brahmasûtras) des Vedânta (nach Heiler, p. 155 und Zimmer, p. 268 und 370 ff.), oder die zum chinesischen Universalismus gehörende Lehre des Taoismus mit den polaren Prinzipien des yin und yang (nach v. Glasenapp, p. 119 ff.).

## 2.2 Die Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit

Nach Hlatky ist die ursprüngliche, nicht-geschaffene Wirklichkeit eine empirisch nicht erfassbare, unverändert bestehende, lebende Existenz, die früher auch als «das Sein» oder auch als Gott bezeichnet wurde. Im Unterschied zur jüdisch-christlichen Auffassung ist diese Existenz jedoch eine um sich bewusste Ganzheit, von der wir in unserer Eigenschaft als gleichfalls bewusste, existierende Teile umfasst werden, so ähnlich, wie Zellen zu einem Körper gehören.

Diese als bestehende Ganzheit gedachte Existenz und unsere bestehende eigene Existenz als Teile sind für die Sinneserfahrung nicht zugänglich. Das, was wir mit unseren natürlichen oder auch instrumentell erweiterten Sinnen als Universum (Leerraum, Galaxien, unsere Sonne und das irdische Leben) erfassen, ist die aus der Ganzheit, von Gott ausgehende und an die Teile gerichtete Schöpfung (Aktivität), welche als bewegliche Bild- und Energieprojektion aufgebaut und auf diese Weise von der ursprünglichen Ganzheit getrennt ist. Durch den scheinbar existierenden Hintergrund wird die Schöpfung für den Menschen erlebbar, erinnerbar und durch die alles deckende Sprache reproduzierbar. Der menschliche *Körper* ist wie alle anderen nicht-lebenden und lebenden Körper ein Produkt der Schöpfung.

In Wirklichkeit sind diese beiden Kategorien Funktion (Aktivität, Schöpfung) und Existenz absolut zusammenhängend und können nicht voneinander getrennt werden. Etwas Existierendes kann, wenn es lebend ist, d.h. aus sich selber heraus aktiv sein kann, zu Aktivität führen. Aktivität jedoch kann nie Existenz schaffen oder zu Existenz werden, sondern nur von einer Existenz ausgehen. Deshalb ist die Schöpfung, die Natur an und für sich betrachtet im Grunde unbegreiflich, also mystisch.

Als Analogie verweise ich auf ein Beispiel mit dem Bein und der Funktion des Gehens: Das im relativen Sinn bestehende Bein kann zur Funktion des Gehens führen, umgekehrt kann jedoch nie aus der Aktivität des Gehens, welche ohne Bein nicht einmal denkbar ist, ein Bein werden.

Die Schöpfung erscheint uns als eine von Abstand geprägte, materielle, konkrete Vielheit, welche scheinbar von Leerraum, also von Nichts umgeben ist. Sie ist jedoch im Grunde nicht-materiell, d.h. abstrakt<sup>5</sup>. Die Schöpfung spielt sich inner-

---

<sup>5</sup>«Abstrakt» beschreibt eine Aktivität oder Funktion im Unterschied zur unveränderlichen, bestehenden, «konkreten» Existenz. Im heutigen Sprachgebrauch werden jedoch an sich abstrakte Erscheinungen, welche durch die Sinneswahrnehmung als bestehend erscheinen, ebenfalls als konkret bezeichnet.

halb von Gottes konkreter<sup>6</sup> Existenz ab und besteht nicht für sich, sondern ist der Ausdruck, bzw. die Aktivität Gottes, der als konkret existierende, jedoch unsichtbare Ganzheit gedacht wird. Wie jede Aktivität ist die Schöpfung eigentlich abstrakt und in dauernder Umwandlung (Auf- und Abbau) begriffen und enthält somit nichts Existierendes, unverändert Seiendes, was mit den Erkenntnissen der modernen Physik übereinstimmt<sup>7</sup>. Hlatky sagt jedoch nicht, wie gewisse andere Traditionen (Maya-Lehre des Brahmanismus), dass die ganze Wirklichkeit eine Illusion sei. Nach ihm besteht die Illusion darin, dass wir den Eindruck haben, die ganze Schöpfung bestehe aus konkreten Teilen und sei nicht blosse Aktivität.

Ausgehend von seiner Ganzheitskonzeption, die man wohl am besten als «monotheistischen Holismus» bezeichnen darf, kritisiert Hlatky den wissenschaftlichen, auf Sinneserfahrung aufgebauten, auf mechanische Steuerung und Bewegung eingeschränkten Holismus, der nach seiner Meinung nicht auf etwas Bestehendes zurückgeführt werden kann. Durch den von Beginn festgelegten methodischen Reduktionismus klammert der wissenschaftliche Holismus nämlich die Option einer nicht-geschaffenen Wirklichkeit aus. Dadurch wird nur der durch Sinne und technische Instrumente empirisch zugängliche mechanische Aspekt der Natur erfasst. Die als von innen erlebte, durch Bedürfnisse gesteuerte Seite der Natur wird ausgeschlossen und dadurch alle Fragen der Lebensanschauung als Metaphysik abgewiesen.

Im Unterschied zur rein von aussen betrachtenden Perspektive der Naturwissenschaft geht Hlatkys Ganzheitsauffassung von einem logischen, d.h. sinnvoll verknüpften Zusammenhang zwischen dem subjektiven und dem objektiven Eindruck der Wirklichkeit aus. Mit subjektiven Eindrücken bezeichnet Hlatky, entsprechend der ursprünglichen Deutung dieses Begriffes, sämtliche Erfahrungen, die sogenannten transzendenten inbegriffen, welche inneren, unmittelbaren Empfindungen, Wahrnehmungen «unter-worfen» sind. Analog bezeichnet er den von Abstand geprägten, uns von aussen «entgegen-geworfenen» Eindruck der Wirklichkeit als objektiven Eindruck.

Die gemeinsame Basis, der Zusammenhang dieser verschiedenartigen und dennoch zusammengehörenden Wirklichkeitseindrücke, ist die Fähigkeit des

---

<sup>6</sup>«Konkret»: s. Anmerkung zu «abstrakt»<sup>5</sup>. Nähere Angaben zu den von Hlatky definierten Begriffen finden sich im Internet unter [www.reality.org.uk/The Book/Glossary/default.htm](http://www.reality.org.uk/The Book/Glossary/default.htm)

<sup>7</sup> «Masse (m) ist lediglich eine Form von Energie (E), wie Einstein in seiner berühmten Gleichung  $E=m \cdot c^2$  gezeigt hat; c ist eine Konstante – die Lichtgeschwindigkeit.» Zitiert aus der Informationsbroschüre «LEP – der grosse Elektron Positron Kollider» des CERN, Genf, Januar 1997.

Erfahrens. Diese Fähigkeit postuliert Hlatky als *absolute Eigenschaft* der konkret existierenden Ganzheit und ebenfalls als absolute Eigenschaft der von der Ganzheit umfassten Teile.<sup>8</sup>

Hlatky behauptet, dass es kein Bewusstsein ohne Bedürfnis gibt. Dazu gehören einerseits die existenziellen Bedürfnisse des geschaffenen Körpers und andererseits das vermeintlich nicht direkt lebenswichtige, psychische Bedürfnis des bewussten Seins – das Bedürfnis nach Liebe, welches sich als Bedürfnis, verstanden zu werden, um Gegenseitigkeit erleben zu können, manifestiert.

Der nicht-geschaffenen, lebenden Ganzheit, also Gott, lässt sich somit nur das psychische Bedürfnis, verstanden zu werden, zuordnen. Aus logischen Gründen kann sich die absolute Ganzheit bzw. Einheit nie objektiv den Teilen zeigen – sonst wäre es gar keine Ganzheit mehr. Damit die Ganzheit von ihren «eingeschlossenen» Teilen überhaupt als solche erfasst und verstanden werden kann, drückt sie eine Aktivität, die Schöpfung bzw. die uns umgebende Natur aus, in der wir mittels eines geschaffenen Körpers eine von Abstand geprägte, scheinbar objektive Perspektive auf die ganze Wirklichkeit erleben.

Der Sinn der Schöpfung, der ganzen dreidimensionalen Aktivität, der Natur, besteht darin, dass Gott als um sich bewusste Ganzheit von seinen untrennbaren Teilen verstanden, erkannt bzw. geliebt werden möchte. Der Sinn der Schöpfung ist somit für alle Menschen derselbe und ist von Gott, der Ganzheit, her gegeben.<sup>9</sup>

Hlatky definiert Liebe als Verhältnis zwischen Gleichgesinnten, z. B. als Verhältnis zwischen Gott, der Ganzheit und den Menschen (Teile) resp. zwischen den Teilen untereinander. Liebe ist also nicht ein persönliches Gefühl, das dann entsteht, wenn man sich verliebt. Ebenso wenig ist Liebe eine einseitige Bindung an etwas individuell Bevorzugtes, bzw. Liebenswertes. Dies entspricht der Vorliebe, welche die pluralistische Liebe einführt, die auf die gegensätzliche Vielfalt zurückgeht und die ungeteilte Liebe ausschließt.

---

<sup>8</sup> Die Metapher der Ebenbildlichkeit von Gott und Mensch erhält dadurch eine wirklichkeitsverankerte Bedeutung.

<sup>9</sup> Durch Hlatkys Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit lässt sich auch die mystische, deshalb der Allgemeinheit autoritär verkündete Trinitätslehre des Christentums auf die Wirklichkeit zurückführen. Die Metapher «Vater» steht für die existierende Ganzheit, der Begriff «Sohn» kann als bildhafter Ausdruck für die ebenfalls bewusst existierenden Teile, in der Schöpfung die Menschen, gesetzt werden, und der heilige Geist ist die Metapher für die abstrakte Energieprojektion, die Schöpfung.

Nach Hlatky ist Liebe das einheitliche ungeteilte, von Widersprüchen ungestörte Gefühl der ganzen Wirklichkeit gegenüber. Ausgehend von der Hypothese einer nicht-geschaffenen, lebenden Ganzheit hinter der sich gegensätzlich zeigenden Natur, ist es möglich, ein einheitliches Gefühl der ganzen Wirklichkeit gegenüber zu erlangen und so das Gefühl der ungeteilten Liebe zu erfahren. Es ist unmöglich, in der Schöpfung *alles* einzeln zu lieben, aber es ist möglich, die *ganze* Schöpfung zu lieben. Sobald wir in unserem Denken die auf der dualistischen Sinneserfahrung aufbauenden irrationalen, vergänglichen, veränderlichen, deshalb Angst einjagenden, relativen Ausgangspunkte in der Philosophie aufgeben und beginnen, in einem philosophischen Glauben von einer bestehenden, unveränderlichen, d.h. unvergänglichen natürlichen Identität auszugehen, kann sich ein vollständig anderes Lebensgefühl, ein neues Ganzheits- bzw. Gottesbewusstsein aufbauen.

Als Mittel, die nur für die Menschen zugängliche philosophische Frage nach der äussersten Ursache sowie dem Sinn und Zweck der Schöpfung zu lösen, verfügt der Mensch über eine *obligatorische* Sprachfähigkeit, welche eine alles deckende, theoretische Sprache und die Möglichkeit des unbegrenzten abstrakten Denkens und Verstehens mit sich bringt. Im Unterschied zum Menschen besteht für Tiere und alle anderen, ebenfalls zur Biologie auf der Erde gehörenden Arten das Problem der philosophischen Stellungnahme zur Ganzheit und zur äussersten Ursache nicht. Ihr Denken, d.h. ihr Kausalitätsverständnis und ihre Kommunikation sind auf die Befriedigung ihrer existenziellen, also körperlichen Bedürfnisse beschränkt. Deshalb können sie die philosophische Frage der Ganzheit nicht stellen, sondern sich völlig ungestört davon, nur ausgehend von ihren existenziellen Bedürfnissen, der Umgebung gegenüber sinnvoll verhalten.

Darüber hinaus kann das menschliche Denken leicht verwirrt werden, wenn wir aufhören, den grundsätzlichen Unterschied zwischen der gegenwärtigen Wirklichkeit und der gespeicherten Erinnerung, dem Gedächtnis wahrzunehmen und zu erleben. Als Folge davon hält sich der Mensch immer mehr in der Vergangenheit und in der Zukunft anstatt in der gegenwärtigen Wirklichkeit auf. Die Natur organisiert für alle Lebewesen, die sich im Verhältnis zur Erdoberfläche frei bewegen können, ein Gedächtnis, also die Möglichkeit, frühere Erfahrungen zu erinnern. Dies ist eine absolute Notwendigkeit für die Fähigkeit zu denken oder zu reflektieren. Diese Erinnerungsfähigkeit erfüllt den Zweck, dass jedes dieser Lebewesen sein Verhalten den offensichtlichen Veränderungen in der Umgebung anpassen und in dieser Weise kreativ sein kann. Ohne eine alles deckende

Sprache können die anderen Arten weder ihre Gedächtnisinhalte noch das Resultat ihrer Kreativität bezüglich ihrer Anpassungen an die Umweltbedingungen theoretisch mitteilen, sondern nur vom Verhalten der vorangehenden Generation ablesen.

Vergessen wir Menschen den Unterschied zwischen dem gedächtnisbasierten Zeitlichen und dem Gegenwärtigen, wird unser Erlebnis der Wirklichkeit – verstärkt durch die Sprache – immer mehr in die Zeit, d.h. in die Vergangenheit bzw. die Zukunft verlegt und dieses Erlebnis auch auf die nachkommende Generation übertragen. Die gegenwärtige Wirklichkeit wird so immer mehr als uninteressant, langweilig erlebt und nur noch in Verbindung mit negativen Ereignissen wie Unfällen, Katastrophen, sozialen und politischen Spannungen sowie Leid aktualisiert, was die Flucht aus der gegenwärtigen Wirklichkeit nur noch verstärkt. Schliesslich gerät die gedächtnisbasierte menschliche Kreativität zum völligen Selbstzweck, der durch den konkurrierenden Wettbewerb in zwei verschiedenen Richtungen immer weiter hochgeschraubt wird. Die eine Richtung dient der gegenseitigen Unterhaltung in irgend einer Form, z. B. durch Entwicklung im Grunde sinnloser kreativer «Kunst-Stücke» durch die Unterhaltungs- oder Freizeitindustrie, um gegen die Langeweile sowie gegen Gefühle innerer Unzufriedenheit anzugehen.

Die zweite Richtung zielt darauf ab, jegliches Leiden – ganz dem notwendigerweise zur Natur gehörenden destruktiven Prinzip zuwiderlaufend – aus der Welt zu schaffen und die Natur künstlich zu verbessern, anstatt zu versuchen, dem Leiden so gut es geht auszuweichen.

Es ist dann überhaupt nicht mehr möglich, über eine ursprüngliche, sinnvolle Schöpfung zu sprechen. Das Denken der Menschen ist nur noch mit der menschlichen Kreativität, mit utopischen Vorstellungen einer unbeschreibbaren Zukunft beschäftigt. Das Buch «Zukunftsvisionen»<sup>10</sup> von Michio Kaku (Professor für Theoretische Physik) illustriert diese Denkweise besonders deutlich. Unter solchen Umständen glauben alle Menschen fest an die Zukunft, die sich in völliger Entfremdung von der gegenwärtigen Wirklichkeit, trotz oder gerade wegen ihrer Unbeschreibbarkeit jeglicher In-Frage-Stellung entzieht.

---

<sup>10</sup> Kaku, M. (2000). Zukunftsvisionen. Wie die Wissenschaft und Technik des 21. Jahrhunderts unser Leben revolutionieren.

Wenn die Traditionen keinen klaren Hinweis auf den Sinn der absolut unvermeidbaren menschlichen Sprachfähigkeit geben, wird die Sprache von der – dann als chaotisch, d.h. sinnlos betrachteten – Wirklichkeit losgelöst und als frei gestaltbarer Ausgangspunkt menschlicher Schöpfungsfähigkeit erlebt. Wird in der Folge die menschliche Schöpferfähigkeit als ursprünglich interpretiert, führt dies zu einem immer härteren Wettbewerb, sowohl mit der Natur als auch untereinander und endet schliesslich in babylonischer Verwirrung und in psychischer Vereinzelung.

Halten jedoch die Erwachsenen untereinander das Bewusstsein des Sinns der menschlichen Sprachfähigkeit als Mittel, die äusserste Ursache und den Sinn der Schöpfung zu erfassen, aufrecht, können sie es im laufenden Dialog den heranwachsenden Generationen vermitteln.

### 2.3 Begründung der Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit

Mit seiner Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit unterscheidet Hlatky klar zwischen einer nicht-geschaffenen, konkret bestehenden, absoluten lebenden Ganzheit und deren abstrakter, als Schöpfung aufgefasster Aktivität, die für unsere biologisch aufgebauten Sinne im Grunde als sichtbar und greifbar erscheint.

Bedingt durch das Bedürfnis nach Liebe sowie durch die körperlichen Bedürfnisse, sind die mechanischen Verhältnisse in der Schöpfung nur philosophisch, d.h. vom Sinn und Zweck der Schöpfung ausgehend durch Nachdenken erfassbar und verstehbar. Der aus der objektiven Perspektive zugängliche technische Aufbau der Schöpfung wurde von den Menschen seit jeher durch zerteilende Forschung (Destruktion, Analyse) untersucht. Bekanntlich nehmen bereits Kleinkinder Gegenstände, Pflanzen, kleinere lebende Tiere oder gefundene tote Tiere auseinander, um zu sehen, was das Licht für gewöhnlich nicht zeigt. Allerdings war diese Forschung bis zum 17. Jh. nur bis zur Grenze der natürlichen Sinneserfahrung verwirklicht. Als dann nach der Erfindung des Mikroskops und Teleskops diese Grenze überschritten werden konnte, erhielt die Überzeugung, der Glaube, durch die zerteilende Methode – also aus der gegenständlichen Perspektive heraus – die Frage der technischen Ursache der ganzen Wirklichkeit wissenschaftlich beantworten zu können, neuen Auftrieb. Man glaubte, die Frage der unsichtbaren äussersten Ursache durch Wissen lösen zu können.

Weil die von Hlatky postulierte Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit ein klar denkbare Glaubensverhältnis zur ganzen Wirklichkeit aktualisiert, kann sie auch als metaphysische Anschauung bezeichnet werden, die sich durch ihre auf Selbstverständlichkeiten aufbauende, apodiktische<sup>11</sup> Begründung von anderen traditionellen, autoritär vermittelten metaphysischen Theorien deutlich unterscheidet.

Grundsätzlich weist Hlatky seine Gesprächspartner auf deren von innen her als selbstverständlich offenbarte, eigene Erfahrungen hin, insbesondere auf die gedanklich meist übersprungene Fähigkeit des Erfahrens, ohne die es überhaupt nichts zu erfahren gäbe. Diese Fähigkeit des Erfahrens gibt uns zuallererst ein unverändert bestehendes Bewusstsein vom Zustand des Lebens. Dank dieser Fähigkeit können wir überhaupt erst Eindrücke entgegennehmen und kausale Verknüpfungen herstellen, d.h. denken.

---

<sup>11</sup> unumstösslich, unwiderleglich, von schlagender Beweiskraft (Duden Fremdwörterbuch)

Zu dieser Erfahrung des lebenden Zustandes als Grundeigenschaft, als unverändert bestehende Identität zählt einerseits auch die allen Lebewesen innewohnende Bedürfnissteuerung und das Zufriedenstellen dieser Bedürfnisse mit einem für jede biologische Art typischen Bewerbstellungsverfahren in der jeweiligen Umgebung. Andererseits gehört zu dieser Erfahrung auch unser nie versiegendes Bedürfnis, als Gleiche verstanden zu werden, d.h. Gemeinschaft, Gegenseitigkeit und dadurch Liebe und Sinn zu erleben.

Eine weitere Grundannahme Hlatkys, die wiederum jedermann selbst anhand seiner Erfahrungen überprüfen kann, ist, dass jegliches Denken einen für eine bestimmte Zeitdauer bestehenden, also gegenständlich denkbaren Ausgangspunkt (wie z. B. Objekte, Atome, Partikel, Ideen, dharmas<sup>12</sup>, Monaden, ein Sein oder Gott) braucht.

Denken kann also von allem ausgehen, wofür wir in der Sprache ein Wort haben, wobei die Wörter eine gegenständliche Funktion einnehmen. Die menschliche Sprache beruht auf zu Wörtern reduzierten Erfahrungen der Wirklichkeit. Deshalb ist die Sprache als Ausgangspunkt für das philosophische Nachdenken nicht geeignet.

Hlatky plädiert für eine wirklichkeitsverankerte Anwendung der Sprache, welche auf Begriffen von tatsächlichen Erfahrungen und nicht auf theoretischen, begrifflichen Gegensätzen beruht, die nur in der Sprachwirklichkeit vorkommen und nur für die mechanistischen Wissenschaften verwendbar ist. (Beispielsweise weist der Begriff «Etwas» auf etwas Erfahrbares oder Denkbares hin. Der gegenteilige Begriff «Nichts» stellt lediglich die sprachvermittelte, theoretische Idee der Abwesenheit von allem dar. «Nichts» ist nicht erfahrbar und auch nicht denkbar, wenn man nicht von der Wirklichkeit wegrücken, also ganz «ver-rückt» werden will.)

Hlatkys Dialogführung beruht darauf, den Gesprächspartner auf die gemeinsame Wirklichkeitsanknüpfung zurückzuverweisen. Er argumentiert nicht mit Beweisen, sondern fordert seine Gesprächspartner auf, Stellung zu nehmen zu den unten angeführten Axiomen, den selbstverständlichen Begriffsdefinitionen, die weder beweisbar sind, noch eines Beweises bedürfen.

Jeder Mensch hat die Wahl, Selbstverständlichkeiten gelten zu lassen oder sie als banal zurückzuweisen. Als Folge davon ist man dann jedoch gezwungen, eigene

---

<sup>12</sup> dharmas: unbelebte, nicht dauerhaft existierende Daseinsfaktoren bzw. Kräfte im Buddhismus

persönliche oder auf sogenannten beweisbaren Hypothesen gründende, fachwissenschaftliche Gedankengebäude zu errichten, die dann aber nicht mehr allgemeinverständlich sind, sondern zu Spezialisierung, d.h. zu Pluralismus mit all seinen bekannten Nebenwirkungen führen.

In seiner letzten Schrift, von der ich kürzlich die Kopie eines Vorentwurfs erhielt, schreibt Hlatky über das grösste Erlebnis seines Lebens. Es war, als er auf die Idee kam, zu versuchen, anstatt unzählige Glaubensformen von Gott und dessen Schöpfung zu analysieren, das zusammengesetzte Wort «äusserste Ursache» zu definieren. Zu seiner grössten Überraschung entsprach diese Definition dem Inhalt des uralten Wortes «Gott».

Diese selbstverständliche, von jedem Menschen überprüfbare Definition der äussersten Ursache nahm er dann als Ausgangspunkt für die Definition weiterer Wörter, die seines Wissens in der Sprachtradition nie eindeutig definiert wurden. Solche Wörter, wie z. B. Etwas und Nichts, Existenz und Aktivität, Ganzheit und Teile (als lebend oder als tot gedacht), Schöpfung und das Nicht-Geschaffene, lebend und tot, Masse und Energie, Zeit und Gegenwart, wurden ohne genauer nachzudenken als gegensätzliche Begriffe, d.h. als Ausgangspunkt für das Denken akzeptiert.

Durch die Annahme eines selbstverständlichen Ausgangspunktes bekamen jedoch alle diese Begriffe nacheinander – im Vergleich zur gewöhnlichen traditionellen Bedeutung – eine «neue», klare, nicht-gegensätzliche, sondern vereinbare Bedeutung.

Seine als Ausgangspunkt benützte Definition der äussersten Ursache formuliert Hlatky in diesem Vorentwurf auf folgende Weise:

### **Axiom 1**

In der ursprünglichen, nicht auf verwirrende Art überführten Bedeutung ist das Wort «äusserst» ein Hinweis auf den Unterschied zwischen der nur als einzig denkbaren *absoluten Ursache* und allen anderen relativen Ursachen. Solche relativen Ursachen führen nur dann zu einem widerspruchsfreien Verständnis, wenn sie äusserst von einer absoluten Ursache hergeleitet werden können. Folgerichtig gedacht, kann nur ein lebender Wille als ursprüngliche äusserste Ursache einer sinnvollen, zweckmässigen Aktivität in Betracht kommen. Ein solcher Wille kann nur von einer absolut eigenen, uneingeschränkten, weder von aussen noch von innen bedrohten, somit völlig unabhängigen Existenz ausgehen. Die von diesem Willen ausgehende Aktivität ist direkt, also unmittelbar, an die

untrennbaren Teile der lebenden Ganzheit gerichtet, mit dem Zweck, von den ebenso lebenden Teilen als umfassende Ganzheit verstanden zu werden.

Durch seinen Willen, verstanden zu werden, ist Gott eindeutig verpflichtet, die Schöpfung absolut zweckmässig auszudrücken. Dies geschieht allerdings im Bewusstsein darum, dass die Menschen als höchste Art, von der das Verständnis des dahinter liegenden Willens erwartet wird, auch die andere Möglichkeit wählen können. Damit ist gemeint, dass die Menschen von dem in der Schöpfung herrschenden Willen Gottes nichts wissen wollen und nur an der Verwirklichung ihres eigenen Willens interessiert sind. Gott muss also – ebenfalls durch die Schöpfung – dafür sorgen, dass der Mensch mit seinem «eigenen», nicht von der Ganzheit hergeleiteten Willen nie ganz zufrieden sein kann – also nie ohne Widersprüche leben kann.

Die weiteren drei Axiome folgen aus dem ersten Axiom.

**Axiom 2**

Aus Nichts kann nicht Etwas werden, nicht einmal Aktivität.

**Axiom 3**

Etwas, das existiert, kann nicht verschwinden, zu Nichts werden.

**Axiom 4**

Es ist unmöglich, selbst für Gott, etwas anderes als Aktivität zu schaffen.

## 2.4 Zusammenfassung der wichtigsten Unterschiede zu anderen Gottesvorstellungen

1. Gott als bewusste, lebende, nicht-geschaffene, unverändert bestehende Ganzheit hat das Bedürfnis, von seinen ebenso nicht-geschaffenen, lebenden – also sich ihrer selbst, jedoch nur als Teil bewussten – Teilen verstanden und damit geliebt zu werden. Aus diesem Grund drückt er die Schöpfung *innerhalb* seiner als bestehenden Ganzheit gedachten Existenz aus. Die zwar in die Ganzheit eingebetteten, jedoch nicht um die Ganzheit, also Gott bewussten Teile, haben so die Möglichkeit, Verhältnis zu erleben und *indirekt* auf die Existenz der Ganzheit zu schliessen.
2. Nach Hlatky ist es also möglich, das Bedürfnis Gottes, seine Motivation und seine Absicht mit der Schöpfung, also deren Sinn zu verstehen. Es ist jedoch für uns Menschen unmöglich, technisch zu erfassen, wie Gott eine dreidimensionale gegenständlich wirkende Bildprojektion schafft, wo nur scheinbare Teile, als Vielheit, ohne Ganzheit, figurieren. Im Unterschied zur traditionellen, autoritären Überlieferung der Kirche verlangt Hlatkys logischer Glaube jedoch von den Menschen nicht, an etwas Unbegreifbares zu glauben und das Unbegreifliche sogar noch lieben zu müssen. Nach Hlatky können wir Gott um seiner Schöpfung willen lieben, denn durch diese offenbart er sich andauernd und so ausgeprägt, wie es ihm technisch überhaupt möglich ist.
3. Traditionell dachte man Gott kleiner als die Ganzheit und somit als vollkommenen Teil neben zahlreichen unvollkommenen Teilen. Dies hatte einerseits zur Folge, dass die Menschen versuchten, mittels nach innen oder nach aussen gerichteter Forschung an Gott als vollkommenen Teil heranzukommen. Dazu praktizierten sie speziell entwickelte Kontemplations- bzw. Meditationstechniken (s. Kap. 3.2) und glaubten, ihm in Träumen oder sonst irgendwie, z. B. nach dem Tod, entgengetreten zu können.

Andrerseits führt eine solche Gottesvorstellung zu einem Konkurrenzverhalten mit der Schöpferfähigkeit Gottes, der als vollkommenerer Teil aufgefasst wird. Die Menschen stellen dann unvermeidlich ihr nach aussen gerichtetes mechanisches Schöpfervermögen der Schöpferfähigkeit Gottes gleich.

Die Menschen kennen zwar das Phänomen der Strahlung oder der Vibration, sie verstehen ihr physikalisches Prinzip und sie können es auch technisch beispielsweise als Radiowellen nutzen. Sie können jedoch nie eine dreidimensionale Schwingung gleichzeitig in mehr als eine Richtung als wirkungsvoll waltende

Kraft technisch zurückverfolgen. Es ist also für Menschen prinzipiell unmöglich, die ursprüngliche, dreidimensional wirkende Schöpferfähigkeit der Ganzheit, welche uns innerhalb ihrer Existenz ein Bild der Schöpfung vermittelt, mit der reproduzierenden menschlichen Schöpferfähigkeit zu vergleichen.

Die Unterschiede zwischen Hlatkys Ganzheitskonzeption und der in «äusserer» Richtung forschenden Naturwissenschaft werde ich im Kapitel 4.1 ausführlich darlegen.

### **3. Konfrontation von Hlatkys ganzheitlichem Monotheismus mit Einwänden gegen holistische Ethik**

In diesem Kapitel werde ich Hlatkys Ganzheitskonzeption, seine Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit anhand von Kriterien und Einwänden, die W. Frankena und A. Krebs<sup>13</sup> gegen den Holismus vorbringen, überprüfen und am Ende jedes Abschnittes kurz kommentieren. Namentlich geht es um das Problem der Begründung moralischer Werte für die Natur, den Esoterikverdacht und den Vorwurf des Totalitarismus bzw. des Ökofaschismus.

#### **3.1 Begründungsproblematik**

Die kritischen Einwände, welche Frankena bezüglich der Frage der Begründung gegen den Holismus erhebt, laufen auf die Begründung der inhärenten Werte (1) und den Vorwurf des naturalistischen Fehlschlusses (2) hinaus. Krebs stellt v. a. den ihrer Ansicht nach «notorisch vieldeutigen» Satz: «Der Mensch ist Teil der Natur» in Frage (p. 362). Sie diskutiert drei verschiedene Deutungsmöglichkeiten dieses Satzes (Behauptung der ontologischen Identität (3), die eudämonistische Harmoniethese (4) und die Abhängigkeitsthese<sup>14</sup> (5)). Allerdings findet sie bei allen drei Varianten mehr ungelöste Probleme als gültige Argumente, welche zur Begründung des Holismus dienen könnten.

Frankena (1): «Diese inhärenten Werte hat das Ganze nur, wenn es von Wesen betrachtet oder studiert wird, die der Kontemplation oder der Forschung fähig sind. Das heisst, es hat diese Werte nicht an sich, sondern nur in Relation zu Wesen mit unseren Fähigkeiten.» (p. 290)

Frankena (2): «Es ist jedoch fraglich, ob man von ökologischen Fakten, woraus immer sie auch bestehen mögen, irgendwelche ethischen Schlüsse ableiten kann. Kann man ein Sollen von einem Sein ableiten?» (p. 290)

Krebs (3): «Die Behauptung einer ontologischen Identität zwischen Mensch und Natur kann kaum wörtlich gemeint sein. Denn ein Elefant hat zum Beispiel vier Beine, der Mensch nur zwei.» (p. 362)

Krebs (4): Die eudämonistische Harmoniethese «gesteht eine ontologische Differenz zu, behauptet aber, dass menschliches gutes Zusammenleben nur

---

<sup>13</sup> Frankena, W., «Ethik und die Umwelt» und Krebs, A., «Naturethik im Überblick». Beide Aufsätze in «Naturethik» von Krebs, A. (Hrsg.).

<sup>14</sup> Version eines Holismusargumentes, bei dem vorgebracht wird, dass der Mensch ein Teil der Natur ist und somit das Leben und Überleben der Menschen von ihr abhängig sind.

zusammen mit dem Gedeihen, dem Guten der Natur zu haben ist oder sogar darin besteht.» (p. 363)

Krebs (5): «Einen epistemisch-anthropozentrischen moralischen oder einen absoluten Eigenwert der Natur kann man mit der Abhängigkeitsthese nicht begründen.» (p. 364)

Da Hlatkys Position in Kapitel 2 bereits dargelegt wurde, gehe ich direkt zur Diskussion der Argumente von Frankena und Krebs über.

Zu (1): Gemäss der bereits in Kap. 2.2 vorgebrachten Behauptung Hlatkys müssen Werte einerseits auf die physiologischen Bedürfnisse eines lebenden, des Lebens bewussten Wesens zurückgeführt werden. Bei den Menschen muss man zusätzlich einkalkulieren, dass sie nicht nur durch die physiologische Bedürfnissteuerung, sondern auch durch die Sprache des Lebens bewusst sind. Allerdings wird dem Menschen dabei auch die Idee des Gegensatzes des Lebens eingepägt – eine Idee, welche die anderen Arten nicht haben können.

Durch das Bewusstsein des Lebens wird bei den Menschen die Gegenseitigkeit aktualisiert und zwar nicht nur gegenüber dem Mitmenschen, sondern gegenüber der ganzen Wirklichkeit, wo die gegenteilige Idee – der Gedanke an einen nichtlebenden, toten Zustand – gewöhnlich unbewusst, störend mystisch einwirkt. Geht man von der Annahme einer als lebenden Ganzheit existierenden, nichtgeschaffenen Wirklichkeit aus, so lassen sich die scheinbar widersprüchlichen Aussagen der Holisten, von Frankena sowie die von Moralbegriffen ausgehenden Gedankensysteme der Religiösen zusammenbringen.

Deutet man die ganze Natur als einheitliche Schöpfung, hat sie einen inhärenten Wert, nämlich den selbstverständlichen Wert, die Würde des Lebens, weil sie dann nicht vom Ursprung her als zufällig, chaotisch betrachtet wird. Entspringt die Natur dem Sinn, der Absicht eines bewussten Wesens (lebende Ganzheit), kann sie von bewussten, d.h. über das Leben bewusst nachdenkenden, «der Kontemplation und Forschung fähigen» Wesen (Frankena, p. 290), d.h. von Menschen, die sich als lebende Teile erleben, als sinnvolle Schöpfung entgegengenommen und interpretiert werden.

Zu (2): Gegen die meiner Ansicht nach zu Recht vorgebrachte Kritik Frankenas ist Hlatkys Ganzheitsauffassung allerdings immun. Dies, weil seine Auffassung klar unterscheidet zwischen der als konkret gedachten – allerdings unsichtbar

bestehenden, lebenden Ganzheit und der dreidimensionalen, als Aktivität, Energie bestehenden, deshalb abstrakten funktionalen Ganzheit, der Schöpfung.

Der von Naturwissenschaftlern, v. a. von Ökologen, pantheistischen oder atheistischen Holisten korrekt beschriebenen funktionalen Ganzheit fehlt in der Tat die Begründungskraft für den moralischen Wert des Ganzen, weil die Summe von allem etwas anderes ist als die konkret existierende Ganzheit, die aus dem Bedürfnis heraus, von ihren Teilen verstanden zu werden, eine sinnvolle Aktivität ausdrückt.

Zu (3): Ich stimme diesem Vorwurf von Krebs zu, solange er sich auf die scheinbar bestehenden funktionalen Verhältnisse in der Schöpfung bezieht. Da es sich bei Hlatkys Ganzheitsauffassung um eine bewusste, zwar aus Teilen bestehende, aber dennoch unteilbare Ganzheit handelt, besteht tatsächlich eine ontologische Identität quantitativer und qualitativer Art zwischen der Ganzheit und den Teilen.

Zu (4): Wenn man nicht davon ausgeht, dass die ganze Natur, die Schöpfung *eine* einzige Ordnung darstellt, die sich aufbauen *und* abbauen muss – also die destruktive Seite der Natur ebenso zwingend dazugehört wie die konstruktive – gelangt man leicht zu einem «falschen Harmonismus» wie Krebs richtig bemerkt. Davon ist jedoch die Position Hlatkys weit entfernt.

Zu (5): Ich finde dieses Argument von Krebs zutreffend. Hlatky argumentiert jedoch nie aus der Position eines funktionalen Holismus, sondern immer aus der Perspektive der nicht-geschaffenen Ganzheit. Aus diesem Grund trifft das Argument von Krebs nicht auf seine Anschauung zu.

Kommentar:

Die Überprüfung der fünf von Frankena und Krebs vorgebrachten Einwände bezüglich der Begründung des Holismus ergab, dass keiner davon auf Hlatkys Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit zutrifft. Vielmehr liesse sich daraus ableiten, dass sowohl Frankena als auch Krebs – ganz im Sinne ihrer eigenen Argumente – die von Hlatky vorgeschlagene Ganzheitskonzeption genauer untersuchen und würdigen sollten. Vor allem Frankena, für den alle theistischen Ethiken mit Problemen behaftet sind, weil sie in irgend einer Weise von Theologien abhängig machen, bringt diesbezügliche Vorbehalte klar zum Ausdruck.

Ich teile Frankenass Einschätzung vollständig, insofern sie sich auf die von den Traditionen unlogisch und deshalb autoritär vermittelten Gottesbegriffe beziehen. Völlig anders beurteile ich jedoch den von Hlatky postulierten selbstverständlichen Ganzheits- bzw. Gottesbegriff, der auf den von innen und aussen kommenden Erfahrungen aller Menschen und einem logisch überprüfbaren Glaubensverhältnis aufbaut.

## 3.2 Esoterikverdacht

Wie Frankena bin ich der Ansicht, dass nicht nur die ökologisch-naturwissenschaftliche Forschung, sondern auch mystisches Erfahrungswissen als Basis einer holistischen Ethik dient. Da es in diesem Kapitel um die Diskussion des Esoterikverdachts geht, stelle ich in einem ersten Abschnitt einige Charakteristika der Esoterik<sup>15</sup> vor. Anschliessend versuche ich zu zeigen, dass Hlatky die auf mystischem Wissen aufgebaute esoterische Tradition genau beschreibt, jedoch deren spontane Deutung in Frage stellt, das Erlebnis der transzendenten Wirklichkeit als äusserste Wirklichkeit zu deuten.

### 3.2.1 Innere Forschung

Die Menschen konnten seit jeher in zwei diametral entgegengesetzten Richtungen forschen: nach aussen oder nach innen. Bei der äusseren Forschungsrichtung zerlegten sie sämtliche Gegenstände oder biologischen Körper bis zur Grenze, welche ihnen durch die Sinneswahrnehmung gesetzt war. Erst nach der Erfindung des Mikroskopes und Telekopes Anfang des 17. Jh. konnte die äussere Forschung dann mit der Entwicklung immer avancierterer technischer Apparate und mit Hilfe mathematischen Denkens weiter getrieben werden.

Abgesehen von spontanen Erlebnissen einzelner Menschen stand der innere Forschungsweg nicht allen offen. Es brauchte die Vermittlung spezieller, durch Eingeweihte überlieferter Kontemplations- und Meditationstechniken, mit denen Menschen während allen Zeiten versuchten, eine Erlösung vom Tod zu finden und durch diese Erkenntnisse ein vollkommenes Wissen zu erreichen.

Worin unterscheiden sich eigentlich die ebenfalls von der Natur hervorgebrachten transzendenten Verhältnisse – die sogenannte Tiefe (vergl. Deep Ecology) – von den *allen* Menschen präsentierten Verhältnissen an der Oberfläche des Daseins? In Hlatkys Texten bin ich dabei auf folgende vier Punkte gestossen:

1. Ein Übergang von den konkreten zu den transzendenten Verhältnissen setzt eine völlige Ausschaltung des Gedächtnisses, der Erinnerung, d.h. des Zeiterlebens

---

<sup>15</sup> Esoterik (von griech. «nach innen gerichtet») bezeichnet das in sich gekehrte, «vergeistigte» Wissen. Esoterik ist eine jahrtausendealte Tradition der Menschheit, die versucht, auf der Ebene der persönlichen Erfahrung die Geheimnisse unseres Daseins erlebbar zu machen. Im eigentlichen Sinn kann Esoterik weder gelehrt noch gelernt werden, sondern allein erlebt und gelebt werden. Deshalb verbindet jede esoterische Tradition, neben den auch nicht Initiierten zugänglichen Schriften (die «exoterisch», also nach aussen gerichtet sind) eine Reihe von Übungen, Prüfungen und Lebensweisen (etwa Meditation, Askese, Riten usw.), die gerade im rechten Handeln den Gehalt des esoterischen Systems erfahrbar und verstehbar machen. (Nach Gruber & Fassberg; New-Age-Wörterbuch, p. 78)

und damit verbunden die Ausschaltung des Denkens an alle Bedürfnisse und sprachvermittelten Wünsche voraus.

2. Das bedeutet, dass sowohl die Sterne, die den Hintergrund der dunklen kosmischen Verhältnisse «beleuchten», als auch die Sonne, welche die irdischen Verhältnisse hell beleuchtet, verschwinden. Alles wird ohne den dunklen kosmischen Hintergrund als hell erlebt.
3. Die mystischen Verhältnisse vermitteln ebenso wenig einen Eindruck der Ganzheit wie unsere täglich konkrete Erfahrung der kosmischen und irdischen Wirklichkeit.
4. In der mystischen Wirklichkeit ist nichts als greifbar, also bestehend gezeigt. Im Unterschied dazu sind in der konkreten Wirklichkeit nur die kosmischen Verhältnisse wegen des Abstands nicht greifbar. Sie werden aber in Analogie zu den irdisch greifbaren Verhältnissen als greifbar gedacht.

Genau so wie Traumbilder im Schlaf oder Erinnerungen bzw. Phantasien bei Tagträumen sichtbar, also leuchtend sind, müssen auch in der mystischen Einheitserfahrung, auf die sich Holisten für gewöhnlich berufen, die transzendenten Verhältnisse leuchtend sein. Das Fehlen einer äusserlich sichtbaren Lichtquelle gab den esoterischen Lehrern jedoch die Gelegenheit, die Rolle des beleuchtenden Lichtes zu übernehmen. Aus ihrer persönlichen Erfahrung heraus klärten sie dann ihre Schüler bzw. Anhänger unvermeidlich autoritär über das Licht, resp. ihre Erkenntnis der Wahrheit auf.

Damit wurde, laut Hlatky, die ursprüngliche Interpretation der Philosophie als ein an der Oberfläche des Daseins gemeinsam erlebbares Verhältnis zwischen – durch die einheitliche Natur gleichzeitig von innen und von aussen – gleich informierten Teilnehmern ausgeschlossen.

Wenn Vertreter mystischer Traditionen (inkl. mystischer Holisten) nicht *philosophisch* nach der Ursache des «inneren Lichts» fragen, werden sie dieses «Licht», also die transzendenten Verhältnisse, als ursprünglich deuten. Dann fliesst alles, ohne dass gesagt wird, was denn überhaupt fliesst. Man nimmt an, dass das Ziel nicht ein unmittelbares Verständnis der gegenwärtigen Wirklichkeit ist, sondern ein zukünftiges Wissen, welches eine daraus folgende Kontrolle und Macht über alle Verhältnisse anbietet.

Im Unterschied dazu werden in der nicht-pantheistischen Deutung von Hlatky die transzendenten Verhältnisse als Erfahrung der ersten «Phase» der Schöpfung aufgefasst, welche der uns wohlbekannten, scheinbar als bestehende Teilchen ausgedrückten, sogenannten materiellen «Phase» vorausgeht.

Ich kann Frankenass Beunruhigung bezüglich des Mystizismus gut nachvollziehen, v. a. wenn gemäss einem solchen Mystizismus «letztlich all die Differenzierung und Vielfalt der Natur bloss Erscheinung und irreal sein soll» (p. 292).

Hlatky argumentiert auch hier nicht wie die Vertreter eines mystischen Holismus. Nach seiner Auffassung ist die ganze Vielfalt der Natur durchaus real, die Illusion besteht jedoch darin, dass wir, vermittelt durch den Tastsinn, die Schöpfung, die Natur als gegenständlich, d.h. als relativ bestehend erleben, obwohl sie letztlich nur eine Form von Energie, also Aktivität ist.

Nebst der bereits von Frankena geäusserten mystischen Erfahrung nennt Krebs im Zusammenhang mit der Überwindung des Dualismus noch zwei weitere Merkmale des Holismus, welche ich kurz zur Sprache bringen möchte: das weibliche Denken und die Systemtheorie.

### **3.2.2 Weibliches Denken**

Bei Hlatky sind keinerlei Hinweise auf ökofeministische Positionen zu finden. Zur Überwindung des Dualismus zwischen Verstand und Gefühl verweist er auf die Vernunft, bei welcher der subjektive, innere Anschluss, das Gefühl, und die sinnesvermittelten, objektiven Eindrücke vereinigt sind.

Die menschliche Identität definiert Hlatky als Fähigkeit des Erfahrens, welche wir als bestehende, unvergängliche Teile der als Gottes Existenz gedachten Ganzheit haben.

Die Fähigkeit des Erfahrens ist, wie bereits in Kapitel 2.3 erwähnt, die Voraussetzung jeglicher Aktivität. Dies betrifft auch das Denken, d.h. die folgerichtige, kausale Verbindung von «inneren», sogenannt subjektiven, auch Intuition genannten Bedürfnissen, Gefühlen und «äusseren», durch die Sinnesorgane vermittelten Eindrücken, sowie die theoretische Bearbeitung von sprachbedingten Fragestellungen. Diese prinzipielle Funktion des Denkens ist bei Männern und Frauen die gleiche, obwohl auch nach Hlatky die zwei Denkart geteilt erlebt werden können. Die von der inneren Erfahrung gesteuerte Denkweise wird dann als weiblich und die nur auf der von aussen kommenden Erfahrung gegründete Denkart als männlich bezeichnet. Der Grund dafür ist, dass in der Schöpfung,

also körperlich von aussen her gesehen, die Reproduktion auf zwei verschiedene Weisen von Frauen und Männern repräsentiert ist: Nur die Frauen können befruchtet werden, den Männern kommt die Funktion der Befruchtung zu. Die Verantwortung für die Reproduktion kann jedoch nicht einseitig zugeordnet werden.

Als bewusste Teile der existierenden Ganzheit sind alle Menschen gleich, und erst in der Schöpfung, durch den geschaffenen Körper, ist die menschliche Art, wie alle anderen Arten, funktional in zwei verschiedene körperliche Formen aufgeteilt. Die Aufspaltung in zwei Geschlechter ist jedoch nur dann verwirrend, wenn man, ausgehend von einer oberflächlichen Betrachtungsweise, die Geschlechter in zwei verschiedene, einander fremde «Arten» aufspaltet, von unzählbar verschiedenen Rollen ausgehend kulturell-gesellschaftlich beurteilt, und die Geschlechter ohne Perspektive auf eine gemeinsame Identität betrachtet. Dies geschieht um so leichter, als eine solche gemeinsame, allerdings unsichtbare, deshalb nur als philosophischer Glaube angenommene menschliche Identität nicht in der Alltagssprache aktualisiert wird.

### 3.2.3 Systemtheorie

Im Unterschied zu rein naturwissenschaftlichen Modellen wie Tansleys «thermodynamisches Fließmodell» (Krebs, p. 232) oder Morowitz' Vorstellung, nach der Individuen «nicht per se, sondern nur als lokale Strudel in diesem universellen Fluss existieren» (Krebs, p. 233), deutet Hlatky die Natur nicht als einen Energiefluss, der sich ohne eine bewusste Ursache selbst organisiert.

Vielmehr beschreibt Hlatky die Schöpfung als *eine* Ordnung, als *ein* geschlossenes System, welches, wie bereits besprochen, innerhalb der existierenden Ganzheit ausgedrückt wird und deshalb eine philosophische Betrachtung unter Einbezug des Bedürfnisses des Schöpfers aktualisiert. Auf Grund des Abstandes bzw. der Zugänglichkeit wurde dieses einheitliche System von den Menschen traditionellerweise und im Unterschied zu Hlatkys Konzept als zwei verschiedene Einzelsysteme aufgefasst:

- a) als mechanisch-technisch funktionierendes kosmisches System und
- b) als mechanisch funktionierendes, jedoch biologisch durch Bedürfnisse gesteuertes System auf der Oberfläche der Erde <sup>16</sup>.

---

<sup>16</sup> Vergl. dazu die Parallelen zwischen dem zweistufigen Schöpfungsberichts der Bibel (Gen. 1–2) und der Urknall-Theorie. Bei beiden Darstellungen entsteht zuerst das Weltall und die Erde. Erst nachher entsteht Leben bzw. werden Lebewesen erschaffen.

**Kommentar:**

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass bezüglich des Esoterikverdachtes keiner der von Frankena und Krebs gegenüber dem Holismus vorgebrachten Vorbehalte auf Hlatkys Ganzheitsauffassung zutrifft. Durch die klare gedankliche und begriffliche Trennung von Existenz und Aktivität kann Hlatky die diffuse, mystische Vermischung dieser zwei Kategorien vermeiden. Er kann ohne Mystik über eine bestehende, wenn auch unsichtbare, als Ganzheit gedachte Existenz sprechen, denn aus dem Problem der Unsichtbarkeit muss nicht zwingend eine mystische Argumentation folgen.

Das einzige, was für den Menschen definitiv mystisch bleiben muss, ist die Frage, *wie* Gott anfänglich, von seiner gegenständlichen Ganzheit ausgehend, die Schöpfung technisch hervorbringt. Auf die Frage, *warum* Gott seine Schöpfung ausdrückt, stellt Hlatky die plausible Annahme zur Diskussion, nämlich das Bedürfnis des Bewusstseins, als absolut existierende bewusste Ganzheit von ihren Teilen verstanden zu werden (Kap. 2.2).

---

### 3.3 Totalitarismusverdacht

Unter Holismus wird auch die sozialwissenschaftliche Gegenposition zum methodologischen Individualismus verstanden. Aus Sicht der Individualisten erscheinen gewisse holistische Ganzheiten wie z. B. Institutionen oder Gesellschaften mit eigenen, selbständigen und über-individuellen Zielen als moralisch verdächtig und einem totalitären Kollektivismus nahestehend (nach Hügli/Lübcke, p. 288).

Auch Krebs ist der Ansicht, dass das holistische Konzept der eudämonistischen Harmoniethese durchaus als ökofaschistisch bezeichnet werden kann. Unter Faschismus versteht sie dabei eine Doktrin, welche Individuen weismachen will, dass ihr Gutes im Florieren des Ganzen bestehe. Demzufolge bezeichnet sie die eudämonistische Harmoniethese, welche auch als «Ökokompatibilismus» bezeichnet wird, als «Ökofaschismus», weil gemäss dieser Lehre «menschliches gutes Leben nur zusammen mit dem Gedeihen, dem Guten der Natur zu haben ist» (Krebs, p. 363).

Nach Hlatkys Auffassung bestehen – aber nur rein theoretisch – die diametral entgegengesetzten Auffassungen des Totalitarismus, solange keine Einigkeit um die unsichtbare äusserste Ursache vorhanden ist. Die Frage ist dann nicht, woher die Schöpfung ausgeht, sondern woher die Macht, welche alle in der Schöpfung Teilnehmenden zwingt, sich auf irgend eine Weise zu verhalten, ausgeht. Hlatky meint, die Macht gehe weder von den Teilen, noch von den Teilnehmern aus, sondern die ganze Aktivitätspotenz, d.h. die ganze Macht (Allmacht) liege bei der lebenden Ganzheit, welche aus dem Bedürfnis, von ihren eingebetteten Teilen verstanden und damit geliebt zu werden, eine dreidimensionale Energieprojektion, die Schöpfung ausdrückt.

Die zentrale Bedeutung dieser Anschauung liegt darin, dass die Teile dieser Ganzheit – also die Menschen – durch philosophisches Nachdenken einsehen, dass sie sowohl im Verhältnis zur Ganzheit als auch generell im Verhältnis zur Schöpfung über *keinerlei* ursprüngliche Macht verfügen.

Die Motivation hinter der durch physikalische Gesetze und biologische Bedürfnisse gesteuerten Wirklichkeit ist das Bedürfnis nach Liebe, d.h. als Gleiche verstanden zu werden. Niemand kann einem anderen Liebe aufzwingen, nicht einmal Gott. Aus diesem Grund scheiterten alle Versuche (und werden auch künftig scheitern), bei denen Einzelpersonen oder Kollektive jeglicher Couleur versuchen, andere Menschen im Namen irgend eines übergeordneten Ziels zu deren Glück zu zwingen. (Davon zu unterscheiden sind die *praktischen* Hinweise

der älteren Generation, welche den Kindern gegeben werden, um mögliche Gefährdungen zu vermeiden, bis diese erwachsen und selber fähig sind, im praktische Leben eigenverantwortlich zu handeln).

Was gemäss Hlatky bleibt, ist die Möglichkeit, die Menschen aufgrund ihres ursprünglichen, primär von innen kommenden und sekundär von aussen kommenden Wissens (der Fähigkeit des Erfahrens und dem ethischen Wissen darum, dass Leben immer ein Zusammenleben ist) immer wieder als ein vernünftiges Wesen anzusprechen und die Frage nach der äussersten Ursache und dem Sinn der ganzen Wirklichkeit in der Sprache zu aktualisieren.

Liest man vor dem Hintergrund von Hlatkys Ganzheitsauffassung die Formulierung von Jesu doppeltem Liebesgebot (Mt. 22, 37–40), kann man es in ein neues Licht rücken und logisch verstehen: zuerst sollte man Gott – als bestehende, lebende Ganzheit gedacht – lieben, und dann folgt daraus als selbstverständlich, seinen Nächsten wie sich selbst, d.h. als *gleichen* Teil derselben Ganzheit, welcher um dieselbe gemeinsame Wirklichkeit bewusst ist, zu erkennen und zu lieben.

Kommentar:

Hlatkys Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit ist weder eine sozialwissenschaftliche noch eine fundamentalistisch-ökologische Holismustheorie, sondern eine auf Selbstverständlichkeiten beruhende philosophische Ganzheitskonzeption, welche auf einem logisch überprüfbareren Glaubensverhältnis zwischen Ganzheit und Teilen beruht. Ich kann weder an seiner Hypothese, noch an seiner Art, diese zu kommunizieren, etwas Totalitäres finden. So gibt er beispielsweise auf die Frage, ob er glaube, die Wahrheit zu besitzen, folgende Antwort:

«Nein, ich kann sie nicht haben, weil ich sie nicht beweisen kann. Ich kann nur meine Hypothese als einen Glauben, d.h. theoretisch aufrecht halten. Die 'Wahrheit zu besitzen' würde bedeuten, einen wissenschaftlichen, d.h. einen auf Sinneserfahrung gegründeten [also machtbasieren, Anm. W. Mahler] Beweis zu haben. Alles, was ich tun kann, ist meinen Glauben in der Sprache zu präsentieren und andere Menschen einzuladen, die Folgen dieses Glaubens zu überprüfen.»<sup>17</sup>

(nach *Understanding Reality*, p. 72)

---

<sup>17</sup> Zur Überprüfung der Folgen dieses Glaubens s. *Understanding Reality*, p. 128 ff.

Die wohl überzeugendste Antwort bezüglich des Totalitarismus kann sich jeder Leser bzw. jede Leserin gleich selber geben: Wie kann ein Mensch, der sich auf nachvollziehbare Selbstverständlichkeiten (s. Kap. 2.3) beruft, totalitär oder autoritär sein? Gewiss gibt es Menschen, welche die genannten Selbstverständlichkeiten verdrängen oder deren Gültigkeit ablehnen. Dagegen kann niemand – nicht einmal Gott – etwas tun. Darf man aber daraus den Schluss ziehen, dass es gar keine Selbstverständlichkeit gibt? Kann eine Selbstverständlichkeit dadurch ihre Allgemeingültigkeit verlieren?

#### **4 Was leistet Hlatkys holistische Ethik für die Gentechnologie-Diskussion?**

Dieses Kapitel bildet den Schwerpunkt dieser Arbeit. Im Kapitel 4.1 arbeite ich anhand einer tabellarischen Gegenüberstellung prinzipielle Unterschiede und Gemeinsamkeiten heraus, die sich aus den verschiedenen Ganzheitsauffassungen der Naturwissenschaft und der philosophischen Ganzheitskonzeption Hlatkys ergeben. In Kapitel 4.2 zeige ich die Beiträge auf, welche Hlatkys Ansatz zur allgemeinen Gentechnologie-Diskussion leisten kann. Zum Schluss gehe ich im Kapitel 4.3 der Frage nach, was sich von Hlatkys ethischer Grundhaltung ausgehend zu Einzelfällen sagen lässt.

#### 4.1 Tabellarische Gegenüberstellung der Grundannahmen der modernen Naturwissenschaft und Hlatkys Ganzheitskonzeption

<p style="text-align: center;"><b>Naturwissenschaft</b></p> <p style="text-align: center;">(im Unterschied zu metaphysischen Fragen, Welt- und Lebensanschauungen)</p>	<p style="text-align: center;"><b>Philosophie als Ganzheitswissenschaft</b></p> <p style="text-align: center;">(im Unterschied zum Wissen um die Ideewirklichkeit der Menschheit)</p>
<p style="text-align: center;"><b>Ausgangspunkt:</b></p> <p>Ganzheit als funktionales, einheitliches System von veränderlichen, zeitweilig existierenden Körpern und deren Interaktionen, das vom Eindruck des Abstands geprägt ist</p>	<p style="text-align: center;"><b>Ausgangspunkt:</b></p> <p>Ganzheit als aus Teilen bestehende, jedoch unteilbare, nicht-geschaffene, nicht in der Zeit entstandene und aufgehende, unveränderliche Existenz, welche die Schöpfung als dreidimensionale Energieprojektion innerhalb ihrer selbst ausdrückt</p>
<p style="text-align: center;">relatives, nicht-lebendes Sein</p> <p style="text-align: center;">von der Veränderlichkeit der entstandenen Vielfalt aus argumentierend</p>	<p style="text-align: center;">absolutes, lebendes Sein</p> <p style="text-align: center;">von der Hypothese einer unveränderlichen, konkreten Wirklichkeit aus argumentierend</p>
<p style="text-align: center;">Natur als sich entwickelndes, bezüglich der Frage nach Anfang und Zukunft lineares, offenes System</p>	<p style="text-align: center;">Natur als geschlossenes, sinnvoll sich auf- und abbauendes System</p>
<p style="text-align: center;">Natur als sichtbare und unmittelbar greifbare, bzw. sichtbar gemachte und dadurch als greifbar gedachte Verhältnisse</p> <p style="text-align: center;">(z. B. Gegenstände oder elektromagnetische Wellen)</p>	<p style="text-align: center;">Natur auch als unsichtbare Verhältnisse</p> <p style="text-align: center;">(z. B. Fähigkeit zu erfahren, das Denken, das Erinnern, die körperlichen und seelischen Bedürfnisse) hinter den sichtbaren, körperlich aufgebauten Verhältnissen</p>

<p style="text-align: center;"><b>Methodik:</b></p> <p>Von aussen her in gegenständliche Körper eindringen, d.h. Licht hereinbringen, wobei die von innen kommende, subjektive, insgesamt sogenannt transzendente Information ausgeschlossen wird.</p> <p>Die von aussen her vorgefundenen Verhältnisse korrekt beschreiben und benennen.</p> <p>Versuch, von diesen einseitig von aussen her betrachteten Verhältnisse an die äusserste Ursache (gedacht als bestehende Teilchen der Wirklichkeit) heranzukommen.</p>	<p style="text-align: center;"><b>Methodik:</b></p> <p>Auf Basis aller subjektiven und objektiven Erfahrungen des Daseins, ausgehend von einer philosophisch ( technisch) berechneten Annahme vom Sinn und Zweck der einzigen Ursache (das Bestehende), über die uns von innen und von aussen her kommende ganze Natur nachdenken, mit dem Ziel, eine Bekräftigung der Annahme zu finden.</p> <p>Die Idee, technisch, also von aussen her an die Ganzheit heranzukommen, ist aus selbstverständlichen Gründen gar nie aktuell.</p>
<p>objektive, d.h. von Abstand geprägte, oberflächliche Perspektive, Verstand (Ratio)</p>	<p>primär subjektive und sekundär objektive Perspektive, Vernunft, d.h. Vereinigung von Verstand und Gefühl</p>
<p>empirisch erfahrbares, beweisbares Wissen</p>	<p>logisch überprüfbarer Glaube, anstelle unzählbarer dogmatischer Glaubensformen</p>
<p>Beweise, durch Experimente bestätigte Aussagen (Experimente als Königsweg der Erkenntnis*)</p>	<p>Axiome, als selbstverständlich anerkannte Wortdefinitionen, gültige Wahrheiten, die nicht bewiesen werden können und auch keines Beweises bedürfen, weil sie auf die unmittelbare Erfahrung zurückgeführt sind</p>

<p style="text-align: center;"><b>Ziel:</b></p> <p><i>Konstruktion</i> der Wirklichkeit, und die Kausalitätsverhältnisse der als sichtbar betrachteten Natur verstehen;</p> <p style="text-align: center;">Beschreibung des «Wie»</p> <p>technisches, auf Kräften und Macht sich stützendes Interesse</p>	<p style="text-align: center;"><b>Ziel:</b></p> <p><i>Sinn</i>, Motivation und Zweck der Wirklichkeit, als Aktivität und als einheitliche Schöpfung betrachtet, zu verstehen;</p> <p style="text-align: center;">Glaube an ein «Warum»</p> <p>ethisches, von Rücksichtnahme auf das Leben motiviertes Interesse</p>
<p>Kontrolle, Prognose über Vorgänge in der Natur</p> <p style="text-align: center;">Anstreben von Wissen und Macht</p> <p>Akzeptanz der Ungleichheit und der Hierarchie sowie des Glaubens an eine entwickelbare Unvollkommenheit</p>	<p style="text-align: center;">sich der Gemeinschaftsfrage bewusst zu werden</p> <p style="text-align: center;">Anstreben von Weisheit und Liebe</p> <p>Durch Akzeptanz der Gleichheit im Grunde Befreiung von der Hierarchie und dem Zwang, sich unendlich entwickeln zu müssen</p>
<p style="text-align: center;">*nach Hacking, p. 43, 249</p>	<p style="text-align: center;">*nach «Science, Religion and Philosophy», Abschrift eines Vortrages, gehalten an der ETH-Zürich, 8. März 1986, nach «Understanding Reality» (p. 222, 223, 230, 232)</p>

## 4.2 Beitrag von Hlatkys Ganzheitskonzeption zur Gentechnologie-Diskussion

Die bedeutendste Leistung, die Hlatky zur Gentechnologie-Diskussion beiträgt, ist das Einbringen einer grundsätzlichen Perspektive, die auf selbstverständlichen und deshalb nicht-autoritär vermittelten Annahmen beruht. Im Gegensatz zu Hollands weltanschaulich-wissenschaftstheoretischer Kritik lässt sich mit Hlatkys Ganzheitskonzeption die unbegrenzte Motivation und das Ziel der Gentechnologie in Frage stellen, währenddem Holland nur partielle Einschränkungen formulieren kann, welche die schlimmsten Auswüchse verhindern sollen, ohne deren äusserstes Ziel in Frage zu stellen.

Ganz allgemein sehe ich den Beitrag, den Hlatky mit seiner Ganzheitskonzeption durch die Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit zur Gentechnologie-Diskussion leistet, in drei Bereichen:

- Hlatky vermittelt und begründet klare prinzipielle Einsichten,
- er aktualisiert verdrängte Selbstverständlichkeiten und
- er liefert einen Diskussionsansatz, der einen echten Dialog über das ethische Problem zwischen Vertretern eines monotheistischen Glaubens und Vertretern eines naturwissenschaftlichen Entwicklungsdenkens atheistischer oder pantheistischer Ausprägung überhaupt erst in Gang bringen kann.

Das vorliegende Kapitel ist den Ausführungen dieser prinzipiellen Einsichten und der verdrängten Selbstverständlichkeiten gewidmet. Auf die ganze Problematik des Dialoges gehe ich in der Schlussdiskussion in Kapitel 5.1 ein.

### • Glaubensverhältnis zur Ganzheit, Wissensverhältnis zur Schöpfung

Die erste entscheidende durch Hlatky thematisierte Einsicht ist, dass man gegenüber der Ganzheit nur ein prinzipielles Glaubensverhältnis haben kann. Der Glaube an einen unsichtbaren, absoluten, als Ganzheit gedachten Gott ist nicht die Folge von Unwissenheit bzw. mangelndem Wissen, oder die Folge blind übernommener Glaubenssätze (Dogmen), sondern lediglich die logisch korrekte Verknüpfung der Begriffe «Ganzheit» und «Teile».

Die zweite, für die Diskussionen im Gebiet der Bio- und Gentechnologie ebenso wichtige Einsicht ist, dass Wissen nur im Verhältnis zur mechanisch gezeigten Schöpfung entwickelt werden kann. Es ist weder mit innerer (Esoterik, s. Kap. 3.2.1) noch mit äusserer Forschung möglich, als Teil an die eigene Existenz oder an die Existenz der Ganzheit heranzukommen, in der man bereits drin ist. Man kann die Ganzheit jedoch philosophisch verstehen (s. Kap. 2.4).

- **Sekundäre, relative menschliche Schöpferfähigkeit**

Die im Kommentar zu Kapitel 3.2.3 erwähnte klare begriffliche Trennung von Existenz und Aktivität ist für die Unterscheidung der primären Schöpferfähigkeit Gottes von der sekundären Schöpferfähigkeit des Menschen von Bedeutung. Während Gott, gedacht als nicht-geschaffene, lebende Ganzheit, das ganze Sein als Aktivitätspotenz zur Verfügung hat, geht die menschliche Schöpferkraft lediglich von einem für eine gewisse Zeit bestehenden, geschaffenen Körper aus und bezieht sich nur auf die scheinbar bestehenden Verhältnisse in der Schöpfung. Die Schöpferfähigkeit des Menschen ist somit nicht ursprünglich, produzierend, sondern *reproduzierend*, also relativ.

Weil kein Mensch ernsthaft auf die Idee kommen kann, parallel zur vorgefundenen Schöpfung eine völlig neue Schöpfung aufzubauen, ist alles, was sich Menschen denken können, die bestehende Schöpfung aus der menschlichen, im wörtlichen Sinn oberflächlichen Perspektive heraus zu ändern (nach Understanding Reality, p. 58)

Je mehr die dem Nützlichkeitsdenken verhafteten Forscher, wenn sie von Ehrgeiz, Ruhmsucht oder dem Streben nach ökonomischen Gewinnen getrieben sind, mit immer aufwändigeren Methoden verändern können, desto überzeugter werden sie – und auch die zuschauende Allgemeinheit – von ihrer Macht zu verändern, bzw. verbessern zu können.

Die bescheidenere Variante dieser Idee läuft dann darauf hinaus, zumindest von Beginn der biologischen Schöpferfähigkeit der Natur auf der Erdoberfläche an das sogenannte «Leben» verändern, steuern oder selber erzeugen zu können. Die extreme Variante bringt schliesslich die Idee hervor, die Schöpfung von Grund auf beherrschen zu können. Besonders krass bringt der Professor für Theoretische Physik, Michio Kaku, diese Denkweise zum Ausdruck. Für ihn ist klar, «das 21. Jahrhundert wird uns die Macht griechischer Götter bescheren. Wir werden die Fähigkeit besitzen, neue Formen der Materie zu bilden, das Phänomen der Intelligenz nach unserem Belieben zu steuern und die DNS nach unserem Ziel zu manipulieren. Die neuen Technologien werden eine grosse Befreiung bringen. Auf die Epoche des Entdeckens folgt die Epoche des Beherrschens. (...) Die Nutzung der wissenschaftlichen Revolutionen öffnet uns den Weg, aktive Lenker der Natur zu werden und eines fernen Tages das Universum zu beherrschen». (HandelsZeitung, 6. Mai 1998)

- **Ganze Schöpfung als einheitliche Ordnung**

Weil Hlatky die ganze Natur als Schöpfung, d.h. als Ausdruck einer lebenden Existenz deutet, lässt sich die ganze sichtbare, unseren Körper sowie die uns umgebende Natur ausmachende Wirklichkeit *philosophisch* als einheitliche, sinnvolle Ordnung verstehen. Als dreidimensionale Schwingungsaktivität muss diese Ordnung sowohl eine konstruktive Seite (Entfaltung, Wachstum, Aufbau) als auch eine destruktive Seite (Abbau, Alter, Krankheit, Tod, Naturkatastrophen) aufweisen, weil innerhalb einer geschlossenen Funktion, alles was produziert wird, auch destruiert werden muss, um der fortlaufenden Produktion Platz zu machen.

Die Vergänglichkeit und die Veränderlichkeit der Schöpfung sind somit systemimmanent. Es hat deshalb keinen Wert, Phantasien zu entwickeln, wie die sogenannten negativen oder bösen Seiten der Natur beseitigt werden können. Es ist selbstverständlich möglich, und es gehört gar zur Aufgabe des Lebens, den destruktiven Faktoren der Natur auszuweichen. Das machen allen Arten. Es ist jedoch unmöglich, die Destruktion prinzipiell auszuschalten. In diesem Zusammenhang drängt sich eine Diskussion und eine öffentliche Stellungnahme aller für die Forschung verantwortlichen Personen zu folgenden, leicht vergessenen oder aktiv verdrängten (und deshalb irritierenden) selbstverständlichen Fragen auf:

- Ist es unter der Annahme einer einheitlichen Ordnung nicht offensichtlich, dass jegliche Manipulation an der Schöpfung, (unabhängig davon, ob sie selbstsüchtig oder philanthropisch motiviert ist) ohne philosophische Reflexion über den Sinn der ganzen Aktivität unweigerlich Nebenwirkungen haben muss?

Wissen nicht ohnehin alle, dass die Natur noch nie irgendwelche menschlichen Schöpfungen akzeptiert oder reproduziert hat und dass die Natur alle menschlichen Kreationen genau so wie ihre eigenen Schöpfungen unweigerlich abbauen muss?

Oder anders herum gefragt: Wie viele Häuser, Strassen, Autos oder Computer usw. müssen menschliche Schöpfer noch bauen, bis die Natur sie von sich aus reproduziert?

Müssen sich unerwünschte Nebenwirkungen nicht zwangsläufig anhäufen, wenn sich der Mensch vollständig mit der sekundären menschlichen Schöpferfähigkeit, welche eigentlich eine *R*eproduktionsfähigkeit ist, identifiziert?

Haben wir nicht schon genug eindeutige Erfahrungen mit kurzsichtigen *abiotischen* Freisetzungsexperimenten, welche erst Jahrzehnte später ungeahnte

Nebenwirkungen zeigten? Ich erinnere hier beispielsweise an die unkontrollierte Freisetzung von CO<sub>2</sub>, FCKW oder DDT mit den hinlänglich bekannten Folgen. Wie will man erst die langfristigen Auswirkungen von *biotischen* Freisetzungen beurteilen? Mit der Gentechnologie wird durch die Überschreitung der Artgrenzen das Prinzip der Natur verletzt, dass die Fortpflanzung nur innerhalb der gleichen Art funktionieren soll. Muss dann nicht mit noch tiefgreifenderen Störungen gerechnet werden als denjenigen, welche wir von der Nukleartechnologie her kennen?

- **Inhärenter moralischer Wert der Natur**

Als weitere Leistung von Hlatkys Ganzheitskonzeption sehe ich eine plausible Lösung des bekannten Problems der «Bürde mit der Würde», mit dem sich verschiedene Ethiker auf Grund eines Verfassungsartikels beschäftigen müssen. Ausgehend von Hlatkys Ganzheitskonzeption hat jeder lebende «Teil» der Schöpfung seinen inhärenten Wert bzw. seine Würde. Der inhärente Wert ist jedoch nur innerhalb der Schöpfung gegeben, wenn sie als ganze sinnvolle Ordnung von Gott aus verstanden wird. (Vergl. dazu Frankenas übereinstimmende Einwände in Kap. 3.1).

Im Unterschied zu Frankena hat Hlatky sich aber nie zum Ziel gesetzt, eine *moralische* Begründung der Natur anzustreben. Er setzt auf das von der selbstverständlichen Erfahrung herkommende ethische *Ge-*wissen vom Leben (auch Intuition genannt, s. nächste Seite) und weder auf das durch Forschung zusammengetragene *Wissen* vom Leben noch auf die durch die Sprache vermittelten moralischen Wertungen der verschiedenen Traditionen.

- **Allmähliche Befreiung von Todesangst und Schuldgefühlen**

Die typisch menschliche Todesangst lässt sich nach Auffassung Hlatkys nicht durch mehr Wissen (z. B. wissenschaftlich-medizinische Grundlagenforschung) bzw. durch den Glauben an das Wissen beseitigen, sondern durch die logische philosophische Einsicht, dass wir als Teile zu Gottes Existenz gehören und deshalb vom Ursprung her ebenso unvergänglich sein müssen wie Gott. Der Körper als Produkt der Schöpfung ist jedoch vergänglich, sterblich. Alle Menschen wissen, dass die Medizin, so fortgeschritten sie auch sein mag, das Leben nur um eine gewisse Zeitspanne verlängern kann, aber noch nie einen Menschen vor dem Tod bewahrt hat. Ferner wissen alle Menschen, dass sie grundsätzlich in jedem Augenblick, woran auch immer, sterben können.

Der philosophische Glaube Hlatkys kann das Gewissen der Menschen (nähere

Ausführungen im nächsten Abschnitt), die seine Hypothese anhand all ihrer Erfahrungen überprüfen, von der Angst vor dem Tod des Körpers entlasten.

- **Zurückführung der Intuition, d.h. des ursprünglichen Ganzheitsbewusstseins auf die bestehende natürliche Identität**

Bei der Diskussion ethischer Aspekte der Bio- und Gentechnologie berufen sich sowohl Kritiker als auch Befürworter häufig auf Intuitionen, was dann genau genommen den Abbruch des Gesprächs in einer argumentativen Pattsituation zur Folge hat. Beide Seiten verwenden das Wort «Intuition»<sup>18</sup> als persönlichen, somit autoritären Begriff, weil Intuitionen ohne Hinweis auf eine allgemeinverständliche Ursache nicht in Frage zu setzen sind.

Mit der Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit kann Hlatky die Intuition auf das ursprüngliche Ganzheitsbewusstsein aller Menschen zurückführen, bei dem beide Wissensformen über die Natur (das transzendente, innere Wissen und das von der Sonne beleuchtete, äussere Wissen) auf Grund der Fähigkeit des Erfahrens vereinigt sind. Dieses auch als «gesunde Vernunft» bezeichnete *ursprüngliche ethische Ge-wissen* jedes Menschen unterscheidet sich vom mechanisch-technischen Wissen durch das von innen kommende Gefühl einer sinnvollen Steuerung. Menschen können die Liebe anders fühlen als die Tiere, die sie unbewusst als sogenannt instinktive Steuerung erfahren. Mit Instinkt wird bei den Tieren die angeborene, von der theoretischen, typisch menschlichen Sprache nicht beeinflusste «animale» Steuerung bezeichnet, also die Sicherung des Überlebens und der Arterhaltung durch angeborenes Verhalten im Rahmen der natürlichen Gegebenheiten. Bedingt durch seine alles deckende theoretische Sprache, d.h. unabhängig von der durch die natürlichen Umstände gegebenen Situation, kann der Mensch sämtliche in der als Sprach- oder als Ideenwirklichkeit gespeicherten Begriffe (Erinnerungen inkl. Ich-Bewusstsein, Todesbegriff) aktualisieren. Dadurch besteht für ihn die Notwendigkeit, die Liebe auch durch die Sprache zu verstehen.

Durch Zurückbindung der Intuition an das ursprüngliche Ganzheitsbewusstsein, das natürliche Gewissen aller Menschen durch einen wirklichkeitsverankerten Gebrauch der Sprache, können Gewissensfragen auf einer allgemeingültigen Basis diskutiert werden, was besonders in den Fällen wichtig ist, bei denen das absolute natürliche Gewissen den relativen, historisch und gesellschaftlich ge-

---

<sup>18</sup> Im Duden Fremdwörterbuch findet man unter dem Begriff «Intuition» folgenden Eintrag: «a) das Erkennen des Wesens eines Gegenstandes oder eines komplizierten Vorgangs in einem Akt ohne --> Reflexion; b) Eingebung, ahnendes Erfassen».

wachsenen Moralvorschriften entgegen läuft. Den einzelnen Entscheid konkreter Fragen in entsprechenden Lebenssituationen muss dann jeder Mensch selber treffen und vor seinem Gewissen gegenüber der Natur verantworten.

Als Gewissen bezeichnet Hlatky einerseits das Bewusstsein der Menschen, dass sie Lebewesen sind und keine Gegenstände, und andererseits das Wissen darum, dass Leben immer ein Zusammenleben ist. Dieses Wissen aktualisiert grundsätzlich bei allen Menschen eine Art von Rücksichtnahme, von Respekt, welche sich als absolutes ethisches Gewissen gegenüber der Schöpfung als absoluter sinnvoller Interaktion zeigt. Die gegensätzliche Idee eines Einzellebens oder die Idee der Selbstverwirklichung braucht hingegen keine Ethik. Ebenso erfordert die einseitige Rücksichtnahme gegenüber (toten) Gegenständen keine Ethik, sondern technisches Wissen, um das in diesem Fall vorliegende Verhältnis – das Machtverhältnis des mechanischen Zwanges – genau zu kennen, um mit Gegenständen angemessen umgehen zu können, d.h. ohne sich und andere zu gefährden.

Dieses grundlegende, deshalb absolute ethische Gewissen, also der Respekt gegenüber Lebewesen, wird im Verlaufe der Erziehung und Ausbildung der Kinder durch die jeweilige Kultur und die herrschende Gesellschaftsordnung, d.h. durch relative moralische Werte beeinflusst oder überlagert.

Ohne den in der Alltagssprache aktuell gehaltenen, selbstverständlichen, naturvermittelten Gottesbegriff, der allen Menschen dieselbe natürliche Identität gibt, können sich die Menschen nicht auf Basis einer allgemeingültigen «gesunden Vernunft» verständigen. Dass es eine solche überlagerte gemeinsame Basis aller Menschen gibt, kann man beispielsweise bei Naturkatastrophen erleben, wenn sich Menschen wieder unmittelbar als Menschen begegnen und die sonst vorherrschende persönliche, gesellschaftliche, kulturelle oder religiöse Rollenidentität in den Hintergrund tritt.

- **Die freie Wahl des Menschen: Glauben an Gott oder an werdende Götter?**

In Anknüpfung an das Kapitel 3.3 (Totalitarismusverdacht) weise ich an dieser Stelle nochmals darauf hin, dass Hlatky betont, dass jeder Mensch letztlich die freie philosophische Wahl hat, die absolute Interaktion, die Natur, als sinnvolle, d.h. vom Bedürfnis, der Absicht des Schöpfers ausgehende und deshalb verstehbare Ordnung zu betrachten oder als eine vom Zufall gesteuerte sinnlos interagierende Gegenständlichkeit zu deuten, die dann für die eigene menschliche Schöpferfähigkeit genutzt werden kann (nach *Understanding Reality*, p. 59).

In dieser Hinsicht muss Gott den Menschen notwendigerweise den absolut freien Willen zugestehen. Hingegen kann der menschliche Wille im Verhältnis zur Natur nie frei sein, denn wie frei kann ein Denken und Handeln sein, das unweigerlich Konsequenzen nach sich zieht? Sind wir Menschen z. B. frei in der Wahl zu atmen oder nicht zu atmen? (Dass wir Menschen den durch die biologische Bedürfnissteuerung auferlegten Zwang als sinn- und lustvoll erleben, ändert nichts daran, dass er uns unausweichlich durch die Natur aufgezwungen wird.)

Menschliches Verhalten kann also nie frei oder unabhängig von der Natur sein. Deshalb wird unsere menschliche Kreativität, wenn sie sich in Konkurrenz zur Schöpferfähigkeit der Ganzheit stellt, unweigerlich ihre Spuren in der Natur hinterlassen. Die Folgen einer von einem übergeordneten Sinn losgelösten, deshalb aggressiv wirkenden, menschlichen Kreativität sind als Umweltprobleme hinlänglich bekannt.

Auf einen kurzen Nenner gebracht, bleibt letztlich nur die Wahl zwischen einem vernünftigen, sinnvollen Glauben an Gott oder die pantheistische Version des Glaubens an Menschen als werdende Götter. Der Atheismus ist nur die *theoretische* Verneinung des Gottesglaubens. In der Praxis ist die Alternative zu einem logisch überprüfbaren Gottesglauben nur der Glaube an menschliche Götter, bzw. an das entwickelbare Wissen, d.h. die Kreativität der Menschen. Bedingt durch die zwangsläufige Hierarchie des pantheistischen Entwicklungsdenkens wird Liebe im besten Fall als erwidertes, je einseitiges Verhältnis erlebt, weil eine fundamentale Gleichheit als Voraussetzung des Verstandenwerdens, der Liebe, fehlt. Anstatt von Liebe spricht man dann höchstens noch von Fairness, Solidarität oder Toleranz.

Bei einem sinnvollen Glauben an einen als Ganzheit gedachten Gott herrscht ein auf Gleichheit im Grunde aufbauendes Verhältnis der Gegenseitigkeit, der Liebe, ohne dass jemand etwas gibt oder nimmt bzw. verliert oder gewinnt.

### **4.3 Was kann Hlatkys holistische Ethik zu Einzelfällen sagen?**

In Hlatkys Texten lassen sich keine Äusserungen bezüglich der Beurteilung von Einzelfällen in der Frage der Gentechnologie finden. Die Leistung seiner Ganzheitskonzeption liegt nicht darin, Patentrezepte zur Beurteilung von Detailfragen zu liefern oder bei Konflikten die Schiedsrichterrolle zu übernehmen. Die Bedeutung seiner Hypothese liegt darin, für beide Parteien den vergessenen gemeinsamen Hintergrund, die ganze sinnvoll gesteuerte Wirklichkeit und unseren subjektiven und objektiven Anschluss daran zu beleuchten, dadurch eine prinzipielle Perspektive auf problematische Fragestellungen zu schaffen und auf die unabdingbaren Konsequenzen hinzuweisen, welche zwangsläufig eintreffen, wenn Menschen entweder unbewusst um den Sinn oder einen Sinn ausschliessend in eine bestehende Ordnung eingreifen.

Bevor also Einzelfälle ethisch beurteilt werden können, muss vorherig ein Dialog über die Ursache und den Sinn der ganzen Wirklichkeit geführt werden. Ein echter Dialog kann nur nach einer Einigung in diesen Grundfragen geführt werden, weil sonst weiterhin von traditionell verschiedenen Einfallswinkeln unversöhnlich über Teilaspekte gestritten wird. Mehr zu diesem Thema werde ich in Kapitel 5.1 ausführen, wenn ich auf Hollands Vorschlag, durch Dialog zwischen allen betroffenen Parteien einen nach vorwärts gerichteten Weg zu finden, eingehe.

Die Instanz, welche über Einzelfälle entscheidet, ist das natürliche Gewissen eines jeden einzelnen Menschen, d.h. die um die sinnvolle Steuerung durch die Ganzheit bewusste, von den relativen gesellschaftlichen Normen möglichst wenig beeinflusste Intuition, das absolute ethische Gewissen jedes Menschen (s. Kap. 4.2). Nach Prüfung der verschiedenen persönlichen Motivationen, nach Rücksprache mit anderen Betroffenen wird dann nach bestem Wissen und Gewissen eine im Ganzheitsbewusstsein verantwortbare Entscheidung getroffen.

## 5 **Schluss**teil

### 5.1 **Diskussion vorgebrachter Kritikpunkte**

Bereits im ersten Satz seines Artikels, bei der Schilderung seiner Annahmen (Kap. 1.1.1) zeigt Holland, dass er von einer gegenständlichen dualistischen Wirklichkeit ausgeht. Den «Bruch – eine Teilung bzw. den Dualismus – in unserer menschlichen Wahrnehmung» akzeptiert er als absurde menschliche Zwangslage. Es ist (halt) so, wie wir uns entwickelt haben (p. 166).

Wie ich bereits in den Kap. (1.2.1 und 4.1) ausgeführt habe, zieht die Entscheidung, die wissenschaftliche oder die philosophische Perspektive als Ausgangspunkt für das Nachdenken über die äusserste Ursache zu wählen, diametral entgegengesetzte Konsequenzen und Schlussfolgerungen nach sich.

Im Unterschied zu der von Holland zu Recht als absurd empfundenen Subjekt-Objekt-Trennung im Sinne eines dualistischen Gegensatzes lässt sich mit der Ganzheitskonzeption von Hlatky der subjektive und der objektive Anschluss an die Wirklichkeit lediglich als zwei verschiedene Kanäle verstehen, über die uns die Natur von innen und von aussen gleichzeitig über dieselbe Wirklichkeit sinnvoll informiert. Die gemeinsame Basis dazu ist die Fähigkeit des Erfahrens. Den berühmten Ausspruch von Descartes würde ich deshalb wie folgt ändern:

*Ich erfahre, also bin ich!*

Hollands Problem entsteht, wenn durch die Aussensicht des gegenständlichen Denkens die Fähigkeit des Erfahrens übergangen wird. Die Fähigkeit des Erfahrens, des Entgegennehmens, welche den selbstverständlichen Hintergrund darstellt, wird gerade deshalb nicht wahrgenommen. Was dann bleibt, ist die Bearbeitung, das Ausdrücken, die Weitervermittlung des erfahrenen Wissens, also das Denken, ohne Angabe eines Ursprungs. Vom einem um die Ganzheit *bewussten* Lebewesen ist der Mensch zu einem rational *denkenden* Wesen geworden, welches sich mit dem entwickelbaren Wissen und somit mit der Macht identifiziert. Durch Wegfall des Gedankens an eine im Grunde absolute natürliche Gleichheit, die in der Fähigkeit des Erfahrens, Entgegennehmens liegt und die Voraussetzung für Liebe ist, muss dann der Glaube an den Gegensatz, die absolute Verschiedenheit der Menschen, folgen. Wenn man sich die evolutionäre Perspektive und damit den Entwicklungsgedanken zu eigen macht, hat man die Ungleichheit und Unvollkommenheit im Grunde bereits anerkannt. Der Gedanke ist dann, dass man die Gleichheit durch die allmähliche Entwicklung der Vollkommenheit erreichen kann. Was wäre aber der Sinn und Zweck dieser undefinierbaren Gleichheit, bei der dann alle vollkommen sind?

Nach Hlatky ist ein jedes Lebewesen vollkommen für den Zweck, den es im Leben verwirklichen muss. Dieser ist von innen her durch die Bedürfnissteuerung angegeben. Nur der Mensch muss, weil er die unvermeidbare Sprachfähigkeit hat, fragen, was der Sinn und Zweck der alles deckenden menschlichen Sprachfähigkeit ist. Diese Frage beantwortet Hlatky (s. Kap. 2.2).

Durch seine evolutionäre, wissenschaftsphilosophische Perspektive hat Holland keine begründbaren *prinzipiellen* Argumente gegen die Gentechnologie. Er kann nicht wie Hlatky davon ausgehen, dass alle Lebewesen über eine Integrität, eine Vollständigkeit verfügen, also bereits vollkommen sind, um ihre eigene biologische Art (Spezies) auszudrücken und zu reproduzieren sowie hinsichtlich ihrer Zwecke, die sie innerhalb der sinnvollen natürlichen Ordnung erfüllen. Holland weist sogar explizit darauf hin, dass es gemäss der Evolutionstheorie «nicht so etwas wie eine biologische Integrität» gebe (p. 169).

Von den Einschränkungen, die Holland gegen den Missbrauch der Gentechnologie formuliert, bildet nach meiner Auffassung das Argument des Respekts gegenüber Lebewesen seinen stärksten Einwand. Er konstatiert zwar zu Recht die Notwendigkeit des Respekts gegenüber anderen Lebensformen. Die Schwachstellen liegen jedoch bei der Begründung seines Einwandes. Einerseits überträgt er Kants kategorischen Imperativ auf andere, nicht-menschliche Lebensformen (auf die Diskussion, ob diese Ausweitung im Sinne Kants wirklich zulässig ist, möchte ich im Rahmen dieser Arbeit nicht eintreten), andererseits appelliert er im Zusammenhang mit den vorgebrachten Einschränkungen der Gentechnologie im Rahmens der «biotischen Gemeinschaft» implizit an die Intuition, ohne diese zu begründen. Hlatky hingegen führt wie in Kapitel 4.2 dargelegt, die Intuition auf das selbstverständliche, natürliche Ganzheitsbewusstsein, das absolute ethische Gewissen jedes Menschen zurück.

Holland und Hlatky unterscheiden sich auch deutlich in Bezug auf die philosophischen Ausgangspunkte ihres Denkens. Hlatky geht mit seiner «Hypothese einer nicht-geschaffenen Wirklichkeit» von einem klaren philosophischen Ausgangspunkt aus, der anhand eigener Lebenserfahrungen logisch, d.h. dem postulierten Sinn entsprechend, überprüft werden kann.

Holland gibt keinen eindeutigen Ausgangspunkt für sein Denken an. Aus diesem Grund wechselt er zwischen anthropozentrischen, biozentrischen und holistischen Argumenten, um seine insgesamt eher kritische Haltung gegenüber der Gentechnologie zu begründen.

Wie bereits in Kap. 1.2.3 dargelegt, ist mir Hollands Hoffnung, durch Dialog in der Frage der Anwendung der Gentechnologie einen gangbaren, vorwärts gerichteten Weg zu finden, zu vage und zu wenig reflektiert. Ich möchte diese Aussage mit drei Argumenten begründen:

(1) Das Nichtfunktionieren des Dialoges in der Praxis

Die Erfahrung zeigt, dass ein sogenannter Dialog innerhalb der in verschiedene Fächer aufgeteilten Naturwissenschaften mit ihren zahlreichen Spezialgebieten kaum funktioniert. Interdisziplinäre Forschung und ein querwissenschaftlicher Austausch werden dort trotz aller Anstrengungen immer noch stiefmütterlich behandelt. Noch krasser ist die Situation, wenn es um den Dialog zwischen Naturwissenschaften und Geistes- oder Sozialwissenschaften geht, und beinahe unmöglich scheint der Dialog zwischen Vertretern der Naturwissenschaften und der breiten Öffentlichkeit.

Das Nichtfunktionieren des Dialoges wurde mit drastischer Deutlichkeit sichtbar, als nach der ersten Veranstaltung des «Internationalen Forums Gentechnologie-Symposium 1/2000» vom 13. Juni 2000 Bundesrat Moritz Leuenberger auf massiven Druck des einen (die Gentechnologie befürwortenden) «Dialogpartners» weitere geplante Veranstaltungen unter Misstönen absagen musste.<sup>19</sup>

Im besten Falle sprechen zwar Vertreter aus Forschung, Politik und Öffentlichkeit miteinander. Vielleicht versteht man sogar gewisse Standpunkte und Überzeugungen der anderen Partei, man teilt sie jedoch nicht und behält seine eigenen Ansichten und Grundüberzeugungen bei («We agree, that we disagree»). In der Zwischenzeit werden jedoch in den Laboratorien laufend Fakten geschaffen, welche allfällige Annäherungen der Standpunkte wieder hinfällig machen.

(2) Die Tragweite und der Geltungsbereich des Dialoges im Zusammenhang mit dem politischen Kompromiss

Das Verfahren der Kompromissfindung kann – auch wenn es für alle Beteiligten nur halbwegs zufriedenstellend ist – durchaus einigermaßen befriedigende Resultate liefern, bei Fragestellungen, bei denen es um sowohl zeitlich als auch inhaltlich klar beschreibbare, praktische Vorgänge geht.

Bezüglich der Frage um ein Mandat für Vorhaben, die weder zeitlich noch inhaltlich beschreibbar sind wie die Nutzung der Gentechnologie, hat dieses Verfahren

---

<sup>19</sup> Nähere Angaben dazu finden Sie in den Ausgaben des Tages-Anzeigers vom 21. und 28. Oktober 2000.

allerdings für niemanden einen praktischen Wert, denn niemand kann für etwas Unbeschreibbares Verantwortung übernehmen, bzw. dazu verpflichtet werden.

### (3) Absicht und Ausgangspunkt des Dialoges

Entsprechend den zwei grundsätzlich verschiedenen Perspektiven auf die Wirklichkeit gibt es auch zwei auf verschiedene Weisen erlebbare Formen des Dialoges:

- a) Man kann in einen Dialog treten mit Ausgangspunkt der von aussen betrachtenden wissenschaftlichen Perspektive, bei der sich alle Menschen in der einen oder anderen Weise selber als Schöpfer verhalten, und je nachdem versuchen, mit anderen Betroffenen darüber ins Gespräch zu kommen. Diese Dialogform manifestiert sich heute als eigentlicher «Ethik-Boom», weil die von einem gemeinsamen übergeordneten Sinn losgelöste Kreativität der Menschen immer mehr unerwünschte Nebenwirkungen mit sozialen, ökologischen und ethischen Konflikten zu bewältigen hat.
- b) Die andere Perspektive geht davon aus, dass wir in der ganzen umgebenden Wirklichkeit drin sein müssen und wir die Wirklichkeit nur von innen her erleben können, also die von aussen betrachtende Perspektive nur eine sinnvolle Illusion sein kann. Mit dieser Perspektive wird eine andere Dialogform aktualisiert. Aus ihr folgt die unmittelbare Einsicht, dass Leben unvermeidbar ein Zusammenleben ist. Erst der Dialog über den Gesamtzusammenhang macht die echte Gegenseitigkeit aus, welche nach Hlatky die Definition der Liebe ist, die bisher von keiner Tradition definiert wurde.

In Übereinstimmung mit Hlatky verstehe ich unter echtem Dialog den zweiseitigen Gebrauch der Sprache, bei dem die Menschen endgültig als Selbstverständlichkeit übereinkommen, dass sie dieselbe menschliche Natur haben. Die menschliche Natur muss dann von den Bedürfnissen des Körpers und hauptsächlich vom allgemeinen Bedürfnis, Gegenseitigkeit statt Einseitigkeit zu erleben, als Selbstverständlichkeiten hergeleitet werden.

## 5.2 Schlussfolgerungen

Hlatky sieht die grossartige Leistung, welche das naturwissenschaftliche Denken der Menschheit gebracht hat, vor allem in der auf die Natur zurückgeführten Sachlichkeit. Es sollen nur diejenigen Aussagen als wahr anerkannt werden, welche mit den Befunden in der Wirklichkeit übereinstimmen. Dieses innere Ethos der Naturwissenschaft ermöglichte es dieser Gedankendisziplin, unabhängig von politischen und traditionellen Gesellschaftssystemen weltweit anerkannt zu werden und sich als Gemeinschaft von Forschenden zu etablieren. Hlatky macht jedoch darauf aufmerksam, dass sich die Naturwissenschaft auf die mechanischen Verhältnisse in der Schöpfung begrenzt und nicht auch die subjektiven Verhältnisse, die von innen her vermittelten Informationen, d.h. die Bedürfnisse in ihre Untersuchungen als sogenannte metaphysische Fragen mit einschliesst, sondern diese ablehnt.

Auch metaphysische Fragen sollten einer sachlichen Überprüfung unterzogen und durch die Annahme einer nicht-geschaffenen, gegenständlich bestehenden Wirklichkeit auf einen philosophisch rational verstehbaren Ausgangspunkt zurückgeführt werden. Ist es wirklich nötig, dass Naturwissenschaftler konsequent die Beschäftigung mit Sinnfragen von sich weisen und weiterhin der Öffentlichkeit eine nicht-lebende, mechanisch funktionierende Wirklichkeit als Ursache allen Lebens verkünden?

Weil Hlatky die Natur als zeitliche Schöpfung betrachtet, kann sie ihren Beginn und ihr Ende nur beim Schöpfer haben. Deswegen sieht er jede Idee der Machtvollkommenheit der Menschen nur als Tagträumerei und weist auch die Idee, bzw. den Glauben zurück, dass mit Hilfe der Naturwissenschaft – in ferner Zukunft – durch das Erlangen vollkommenen Wissens die Beherrschung und Lenkung der Natur möglich ist und die Menschen am Ende eines unendlichen Prozesses die Befreiung von der Glaubensfrage erreichen können.

Nach seiner Ansicht sollte die Naturwissenschaft bzw. die naturwissenschaftlich-technische Forschung durch die Wahl einer lebenden Ganzheit als Ursache der ganzen von innen und aussen erfahrbaren Natur einen anderen Stellenwert und eine andere ethische Haltung bekommen. Es geht darum, das enorme technische Wissen aus den Händen von durch Konkurrenz- und Machtstreben getriebenen, sich zu Göttern entwickelnden Technologen zu nehmen, was die rein mechanische Naturwissenschaft während rund 400 Jahren durchzuführen versuchte und plötzlich in den 1970er Jahren aufgab. Mit seiner auf Selbstverständlichkeiten beruhenden Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit und den heutigen

Kommunikationsmitteln (Internet) sieht Hlatky eine Möglichkeit, eine breite gesellschaftliche Diskussion dieser Fragen in Gang zu setzen.

Was die Gentechnologie anbelangt, spricht sich Hlatky nicht prinzipiell gegen die gentechnische Forschung und entsprechende Experimente aus. Vielmehr weist er aus seiner Ganzheitsperspektive auf leicht übergangene Tatsachen und Selbstverständlichkeiten hin, welche Wissenschaftler, Politiker und Vertreter von Ethikkommissionen an die besondere Verantwortung im Umgang mit dieser Technologie erinnern. Sein hauptsächlichstes Argument ist, dass die biologische Reproduktion in der Natur offensichtlich nur innerhalb derselben Art funktioniert. Die experimentelle Forschung der Gentechnologie, die eine Übertragung auf andere Arten benötigt, geht also gegen das Prinzip der Natur. Falls man sich für eine solche Forschung entscheidet, sollte sie nur unter grösster Vorsicht, ohne den Druck kurzfristiger ökonomischer Interessen einiger weniger und im Bewusstsein erfolgen, dass wir eingeordnete Teile einer lebenden, sinnvoll biologisch und mechanisch steuernden Ganzheit sind. Die relative menschliche Kreativität sollte also nie in ein Konkurrenzverhältnis mit der absoluten Schöpferfähigkeit Gottes, der als Ganzheit aufgefasst wird, treten.

Nach Hlatky müssen die für die Bildung der Menschen verantwortlichen Institutionen erst über die Frage der äussersten Ursache und des Sinns der ganzen Schöpfung übereingekommen sein, bevor man sich den wissenschaftlichen Detailfragen zuwenden und diese sinnvoll diskutieren kann.

Meiner Meinung nach ist es dringend nötig, eine breite öffentliche Diskussion über die Motivation und das Ziel naturwissenschaftlicher Forschung im Allgemeinen (nicht nur der Bio- und Gentechnologie) zu führen. Der von Holland gewählte Ansatzpunkt lässt ein solches Vorhaben jedoch nicht zu. Hlatkys Ganzheitskonzeption hingegen bietet dazu Vertretern der verschiedenen natur- oder geisteswissenschaftlichen Fachdisziplinen sowie der interessierten Öffentlichkeit eine vom Sinn und Zweck und daraus folgenden Selbstverständlichkeiten aufbauende Möglichkeit, die Diskussion in einer ursprünglichen *philosophischen* Gemeinschaft statt in den bisherigen nur durch die Sprache vermittelten, wissens- und machtbasierten, widersprüchlichen Traditionen weiterzuführen bzw. aufzunehmen.

Ich fordere deshalb professionelle Philosophen auf, im Unterschied zu dem von Krebs erwähnten Holismus-Argument (p. 362) den Sinn und Zweck der Natur ausgehend von der Hypothese einer als Ganzheit gedachten, nicht-geschaffenen Wirklichkeit zu diskutieren, um die Kluft zwischen einem autoritär vorgebrach-

ten, mystischen Gottesglauben auf der einen Seite und dem ebenso irrationalen Glauben einer zufälligen, sinnlosen und unendlichen Entwicklung der Natur bzw. des Lebens aus einer toten Ursache heraus auf der anderen Seite durch Verständnis und nicht nur durch Kompromiss zu überwinden. Die Zeit drängt: Durch die wissenschaftlich-technischen Entwicklungen werden endlos folgenschwere Tatsachen geschaffen, während sich professionelle Philosophen und Ethiker um Begriffe und Theorien streiten.<sup>20</sup>

Trotz aller Unterschiede teilt Hlatky mit seiner Hypothese eine Gemeinsamkeit mit allen anderen philosophischen Theorien oder Konzeptionen: Auch er ist auf die Bereitschaft von Menschen angewiesen, sich auf seine Überlegungen einzulassen und seine «Hypothese der nicht-geschaffenen Wirklichkeit» ernsthaft zu überprüfen. Konkret verlangt eine solche Überprüfung, ausgehend von allen physischen und psychischen Bedürfnissen, empirischen Erfahrungen und philosophischer Reflexionsbereitschaft, darüber nachzudenken, was wir von innen her und was wir von aussen her erfahren können sowie zu reflektieren über das, was wir *nicht* erfahren können, was aber dennoch vorhanden sein muss, also Stellung zu nehmen zur philosophischen Ursachen- und Sinnfrage.

---

<sup>20</sup> In Anlehnung an Karl Popper, zitiert aus: R. Riedl, *Biologie der Erkenntnis*, p. 15: «Es ist der grösste Skandal der Philosophie, dass, während um uns die Natur – und nicht nur sie – zugrunde geht, die Philosophen weiter darüber streiten..., ob diese Welt existiert.»

## Literatur

- Campbell, N. A. (1997). *Biologie*. Heidelberg, Spektrum, Akad. Verlag.
- Die Bibel* (1984). Deutsche Ausgabe mit den Erläuterungen zur Jerusalemer Bibel, Freiburg im Breisgau, Herder.
- Duden (1974). *Fremdwörterbuch*. Bibliographisches Institut, Mannheim, Duden.
- Gruber, E. und Fassberg, S. (1986). *New-Age-Wörterbuch. 300 Schlüsselbegriffe von A-Z*. Freiburg im Breisgau, Herder.
- Hacking, I. (1996). *Einführung in die Philosophie der Naturwissenschaften*. Stuttgart, Reclam.
- Heiler, F. (1982). *Die Religionen der Menschheit*. Stuttgart. Reclam.
- Hlatky, S. and Booth, P. (1999). *Understanding Reality. A Commonsense Theory of the Original Cause*. Charlbury, Carpenter. → s. auch unter Internet
- Holland, A. (1990). *The Biotic Community: A Philosophical Critique of Genetic Engineering*, aus: Peter Wheale and Ruth McNally (eds): *The Bio-Revolution. Concupia or Pandora's Box?* London, Pluto Press.
- Hügli, A. und Lübcke, P. (1998). *Philosophie-Lexikon*. Hamburg, Rowohlt.
- Kaku, M. (2000). *Zukunftsvisionen. Wie Wissenschaft und Technik des 21. Jahrhunderts unser Leben revolutionieren*. München, Droemer-Knaur.
- Krebs, A. (1997). *Naturethik. Grundtexte der gegenwärtigen tier- und ökoethischen Diskussion*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Riedl, R. (1980). *Biologie der Erkenntnis. Die stammesgeschichtlichen Grundlagen der Vernunft*. Berlin u. Hamburg, Parey.
- Rippe, K. P. (2000). «*Wer steuert denn?*», Tages-Anzeiger, 28. Oktober, Zürich.
- Störig, H. J. (1992). *Kleine Weltgeschichte der Philosophie*. Frankfurt a. M., Fischer.
- Vollmer, G. (1980). *Evolutionäre Erkenntnistheorie*. Stuttgart, Hirzel.
- von Glasenapp, H. (1987). *Die fünf Weltreligionen*. Köln, Diederichs.
- Zimmer, H. (1973). *Philosophie und Religion Indiens*. Frankfurt a. M., Suhrkamp.

### **Zeitungsartikel und Broschüren**

CERN (Januar 1997). *LEP- der grosse Elektron-Positron Kollider*.

Informationsbroschüre, Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation, Genf.

HandelsZeitung (6. Mai 1998). «*Gentechnologie bringt eine Befreiung*». Zürich.

Tages-Anzeiger (21. Oktober 2000). «*Leuenberger stoppt Gentech-Dialog*» und «*Bundesrat klemmt Gespräche ab*». Zürich.

### **Internet**

[www.reality.org.uk](http://www.reality.org.uk)

Hlatky, S. and Booth, P. (1999). *Understanding Reality. A Commonsense Theory of the Original Cause*. (Vollständige Wiedergabe des ganzen Buches)

[www.reality.org.uk/The\\_Book/Glossary/default.htm](http://www.reality.org.uk/The_Book/Glossary/default.htm)

Glossar (in Englisch): Definitionen von Begriffen, die Hlatky in Abweichung vom gegenwärtigen Sprachverständnis verwendet.

### **In Vorbereitung**

Hlatky, S. (2001). *Helhetens och delarnas mysterium*. Stockholm, Internet.

Eine englische Übersetzung des schwedischen Textes ist in Vorbereitung und sollte im Frühjahr 2001 unter [www.reality.org.uk](http://www.reality.org.uk) veröffentlicht werden.